

Marmor Neujahrs-Blätter 1999

Inhalt

Fort, weg von Maur Zum Thema der Maurmer-Neujahrsblätter 1999 <i>Walter Bernet</i>	5
Die historische Entwicklung der schweizerischen Emigration <i>Albert Diem</i>	7
Auswanderung aus Maur in früheren Jahrhunderten <i>Hans Rudolf Thalmann</i>	22
Ein 140 Jahre alter Brief aus USA <i>Transkription der Handschrift: Ernst Bachofen</i> <i>Einführung: Walter Bernet & Silvia Orlando Akagi</i>	31
Als Pionier in Kanada <i>Doris Wettstein (-McCarty) & Hans Rudolf Thalmann</i>	36
Zürich - Sao Paulo einfach, Notizen einer Reise anno 1925 <i>Ergänzende Texte: Silvia Orlando Akagi</i>	47
Eine auswanderungsfreudige Familie <i>Ernst Bachofen & Gisela Goehrke</i>	60
Meine Auswanderung nach Spanien <i>Elisabeth Utzinger</i>	63
Heirat nach Südostasien: Beatrice Wartmann <i>Hans Rudolf Thalmann</i>	70
Portrait 1999: Rosmarie Kleinpeter <i>Hans-Rudolf Thalmann</i>	75
Maurmer Chronik 1997/98 <i>Helen Aeberhard</i>	81
Impressum	91

Fort, weg von Maur

Zum Thema der Maurmer Neujahrsblätter 1999

In meiner Familie kursiert die Geschichte von jenem Onkel, der im zarten Alter von 18 Jahren nach Brasilien gefahren ist, um an der Seite der Republikaner die Monarchie niederzuringen. Lange Jahre blieb er in Lateinamerika, unter anderem als Gaucho, Viehtreiber, Cowboy. Den Lebensabend verbrachte er in der Schweiz; bis zuletzt gehörte der mit einem feinen silbernen Röhrchen genossene Mate-Tee zu seinem täglichen Ritual.

Und wie ist es in Ihrer Familie? Bestimmt gibt es auch da eine Auswanderergeschichte. Fast eine halbe Million Schweizer und Schweizerinnen hat allein zwischen 1850 und 1914 die Heimat verlassen, um in der Ferne eine Existenz aufzubauen. Das Auswandern, das Abschiednehmen von der Heimat für immer oder für eine längere Zeit lässt sich allerdings nicht in ein bestimmtes historisches Kapitel versorgen. Es ist im Gegenteil eine Konstante der Geschichte – und wie einige Beiträge in der diesjährigen Ausgabe der Neujahrsblätter zeigen, auch der Gegenwart.

Warum wanderten und wandern viele Menschen – auch aus Maur – aus? Die Literatur bietet mannigfaltige Erklärungen an, stellt verschiedene Auswanderungswellen fest, sieht Zusammenhänge zu bestimmten beruflichen Tätigkeiten. Die einleitenden Beiträge sagen mehr dazu. Bestimmt bilden etwa die massiven Konjunkturreinbrüche des 19. Jahrhunderts wichtige Erklärungselemente für die bedeutenden Auswanderungszahlen dieser Zeit. Wo die Zukunft in der Heimat düster aussieht und die Perspektiven für das wirtschaftliche Überleben miserabel sind, wo es zu wenig zum Erben und zu wenig zum Leben gibt, da liegt die Suche nach Alternativen nahe. Aber ist das die ganze Wahrheit?

Die Geschichte vom Onkel in Brasilien zeigt, dass es ohne Träume, ohne Überzeugungen, ohne Visionen kein Auswandern gäbe. Diese ganz individuellen Motivationen findet man allerdings in keiner Statistik. Ebenso wenig kann Statistik erzählen von der Realität, mit der diese Träume und Visionen später konfrontiert wurden. Unsere diesjährige Ausgabe zum Thema Auswandern ist deshalb zu einem guten Teil den Einzel- und Familienschicksalen von Menschen aus der Gemeinde gewidmet. Die Auswahl mag etwas zufällig erscheinen, das ganze Büchlein fragmentarisch. Aber, Hand aufs Herz, wie verhält es sich mit den Auswanderergeschichten in Ihrer Familie? Vieles ist vergessen, manches nur unpräzise überliefert, und Dokumente, Berichte, Briefwechsel, Fotos gibt es schon gar nicht. Wir haben gesucht, und was wir gefunden haben, ist ein bunter Strauss von Zeugnissen, die ganz direkte Einblicke ins Leben, Denken und Fühlen von Auswanderern aus Maur gewähren. Sie zeigen uns, dass jede Migration eine grosse, persönlich zu bewältigende Herausforderung ist. Ob Aus- oder Einwanderer: Es geht immer um Menschen, die sich nicht nur räumlich verändern.

Walter Bernet

Die historische Entwicklung der schweizerischen Emigration

Einleitung

In Umberto Ecos neuestem Buch «Vier moralische Schriften» unterscheidet der Schriftsteller zwischen den Begriffen *Immigration* und *Migration*. Immigration liegt vor, so Eco - und wir können diesen Begriff mit Emigration gleichstellen, da sich beide Ausdrücke nicht im Inhalt, sondern lediglich in der Richtung unterscheiden - «wenn einige Individuen (es können auch viele sein) sich aus einem Land in ein anderes begeben (beispielsweise die Italiener und die Iren, die nach Amerika kamen, oder die Türken, die es heute nach Deutschland zieht). Migrationen hingegen sind Naturphänomene: Sie treten ein, und niemand kann sie kontrollieren. Migration liegt vor, wenn ein ganzes Volk aus einem Gebiet in ein anderes zieht. Es hat grosse Ost-West-Migrationen gegeben, (...) es hat die Migrationen der sogenannten *barbarischen* Völker gegeben, die das Römische Reich überflutet und neue Reiche mit neuen Kulturen geschaffen haben, Mischkulturen, die dann eben *römisch-barbarisch* oder *römisch-germanisch* genannt worden sind.» Auch bei der europäischen Durchdringung des amerikanischen Kontinents spricht man von Migration, wenn auch diese zum Teil politisch programmiert war, «weil die aus Europa gekommenen Weissen nicht die Sitten und die Kulturen der Eingeborenen übernahmen, sondern eine neue Zivilisation gründeten, der sich sogar die Eingeborenen angepasst haben.»

Nach dieser einleitenden Begriffserklärung wenden wir uns der *Emigration* zu, die wir eingangs sinngemäss - doch in entgegengesetzter Richtung - der Immigration gleichgesetzt haben. Insbesondere betrachten wir die Emigration als Folge wirtschaftlicher und politischer Not. Die spontane Emigration, wie beispielsweise diejenige aus Abenteuerlust, sei hier nur am Rande vermerkt.

In gut vier Jahrhunderten ergossen sich 70 Millionen Menschen aus europäischen Stammländern in die neuentdeckten und eroberten Gebiete jenseits des Mittelmeeres und der Ozeane. Eine Expansion, die aufhorchen lässt und - kurzgefasst - in folgende Hauptphasen gegliedert werden kann:

Nach einem **dominierenden** Anfang, in welchem strategische und handelspolitische Stützpunkte errichtet wurden, erfolgten massive **Deportationen** (als Sklavenhandel vor allem aus Westafrika), um zur zahlenmässig bedeutendsten Form der **Siedlungswanderung** überzugehen (Leo Schelbert, Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit). Dabei lässt sich feststellen, dass die *romanischen* Nationen die biologische und kulturelle Vermischung anstrebten, während die *germanischen* Nationen scharfe Abgrenzungen zwischen Einwanderern und Einheimischen wählten. Die Wanderungen der Neuzeit sind - so folgert Schelbert - nicht als Randerscheinungen, sondern als Ausdruck der demographisch-wirtschaftlichen Verflochtenheit der Staaten zu verstehen.

Warum wanderten Schweizer aus?

Bedenkt man, dass unser Land in seiner über 700-jährigen Geschichte längere Perioden des Friedens erleben durfte, sich von Anfang an demokratische Strukturen gab und vom Ausland als Oase des Friedens und des Wohlstands beneidet wurde, muss man sich allen Ernstes fragen, warum auch Schweizer auswanderten.

Die Eidgenossenschaft ist geographisch gut eingebettet. Doch musste sie gerade dadurch auch die Folgen der politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen Europas mittragen. Die nach der gescheiterten Expansionslust des 16. Jahrhunderts eingenommene Igelstellung und die nach dem 30-jährigen Krieg im Westfälischen Frieden von 1648 sanktionierte *De-facto*-Neutralität (allgemeines Durchgangsverbot) waren kein Freibrief für einen ungehemmten Wohlstand der Bevölkerung. Eine der ältesten Formen unserer Aus-

wanderungen - das Söldnerwesen in Fremden Diensten - ging auf die prekäre wirtschaftliche Lage und die demographische Entwicklung unserer Landbevölkerung zurück. Sicher wirkten auch Abenteuerlust, Wagemut und ein Drang zum Ausbrechen mit; dennoch sind die Ursachen vor allem in der Sorge um die materielle Zukunft zu suchen.

Nach der *De-jure*-Anerkennung der Neutralität am Wiener Kongress von 1815 wurde der Söldnerdienst unterbunden. Als letzte Überbleibsel blieben - bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus - die Dienste am neapolitanischen Hof und heute noch diejenigen beim Heiligen Stuhl. So mussten andere Formen zur Sicherung des Lebensunterhalts gesucht werden.

Aus den uns überlieferten Briefen schweizerischer Auswanderer geht hervor, dass die Zukunft der Kinder eine zentrale Rolle in den Gedanken der Eltern darstellte. Die schweizerische Wirtschaftskrise um die Mitte des 19. Jahrhunderts war der Hintergrund, vor dem der ländliche Exodus in ferne Länder stattfand. Sie wurde durch die englische Textil-Produktion und deren Marktkonkurrenz hervorgerufen und durch eine protektionistische Handelspolitik der Nachbarstaaten. Die Einführung des mechanischen Produktionsprozesses verstärkte sie noch. Der nicht leichthin gefällte Entscheid, den eigenen Grund und Boden zu verlassen, «fusste - analytisch - auf den drei Elementen Vorbedingung, Anlass und Motivbildung» (Schelbert). Die subjektive Beurteilung der Krise unter dem Eindruck der *goldenen Hoffnung* und der *glänzenden Aussichten* in der *Neuen Welt* hat vielleicht mancher später bereut.

In ihrem Roman «Ibicaba, das Paradies in den Köpfen» schildert Eveline Hasler eindrücklich das Schicksal von Schweizer Emigranten nach dem Hungerjahr 1855, als in den brasilianischen Kaffeeplantagen *Sklavenarbeit* auf sie wartete. Rückmeldungen vorheriger Auswanderer konnten die Hoffnungen auf ein besseres Leben in der fernen Fremde nicht eindämmen. Die Angst, im eigenen Land weiterhin darben zu müssen, beeinflusste den Entscheidungsprozess.

Trotz etwaiger Bedenken lautete der Tenor: «Uns muss es dann gut gehen».

Die Auswanderungsbewegungen aus der Schweiz

Betrachten wir einmal genauer die beiden grossen Auswanderungsbewegungen, die die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit geprägt haben: die militärische und die nicht-militärische. Die erste ist bekannt unter dem historischen Namen *Schweizer in fremden Diensten*, die zweite Bewegung umfasst die *Berufs- und Siedlungswanderung*. Diese beiden Auswanderungsformen finden - historisch gesehen - in zeitlicher Folge statt. Man muss einsehen, dass der Solddienst zwischen 1500 und 1850 als ein Beruf galt: als Kriegshandwerk, und dass er sich auch als solcher dem Erwerbssuchenden anbot. Trotz der Niederlage von Marignano im Jahre 1515 - die Schweiz verschwand für immer als Eroberermacht vom europäischen Schauplatz - genossen die Schweizer einen unverminderten *Soldatenwert*. So entwickelte sich in dieser Zeit eine neuzeitliche Wirtschaftsform mit dem Begriff *Unternehmer*. Der militärische Unternehmer war der Hauptmann eines Fähnleins oder einer Kompanie. Er ist nicht nur Führer, sondern auch Eigentümer der Einheit. Er übernimmt in jeder Beziehung die Verantwortung: militärisch und finanziell. «Wie ein Unternehmer trägt er das Risiko und steckt den Gewinn ein.» (Schelbert)

Die rechtliche Grundlage des eidgenössischen Söldnerdienstes bildete das französische Bündnis vom 5. Mai 1521 (also nach Marignano!) zwischen Franz I. von Frankreich und der Eidgenossenschaft. Mit ihm hatte der französische König das Recht, jährlich 6 bis 16 Tausend eidgenössische Fussknechte anzuwerben. In der Zeit zwischen 1373 (erste Anwerbung von Schweizer Kontingenten durch die Herren Visconti von Mailand) und der Abschaffung der Fremden Dienste 1848/1859 verdiente rund eine Million Schweizer ihr Brot auf Kriegsschauplätzen.

Paßbewilligungs-Schein für Auswandernde.

(Unentgeltlich auszustellen.)

Signalement

des Petenti.

Alter, 28 Jahre,
 Statur, *sehr groß*
 Haare, *brun*
 Stirne, *sehr groß*
 Augbraunen, *brun*
 Augen, *schwarzbraun*
 Nase, *nicht*
 Mund, *nicht*
 Kinn, *nicht*
 Gesicht, *oval*
 Besondere Kennzeichen: *keine*

Unterschrift des Petenti

Alwin Fidoris

Die Vorsteher der Gemeinde *Fidoris*
 Kantons Graubünden,
 beerkunden anmit:
 daß Vorweiser, dieses a) *Alwin Fidoris*
 in b) *Fidoris* heimathberechtigt und in c) *Fidoris*
 wohnhaft sei, und da *der* selbe gesonnen ist, sich nach
Basel zu begeben, so wird
 ferner bezeugt, daß hierorts *keine* Abreise durchaus keine
 Hindernisse im Wege stehen, daß namentlich über *die* selbe
 der durch Großrätthl. Beschluß vom 19. Juni 1846 vorgeschrie-
 bene Rechnungsruf mit Kleinrätthl. Bewilligung vom *19. Juni 1855*
 erlassen worden, die gesetzlichen Termine abgelaufen, so wie
 auch, daß die darauf vorgenommene Bereinigung *seiner*
 Rechnungsverhältnisse erfolgt sei, und *ihm* somit der benö-
 thigte Reisepaß unbedenklich ertheilt werden kann.

Urkundlich wird gegenwärtiges Attestat vom ersten Vorge-
 setzten unterschrieben und mit dem Gemeindefiegel versehen.

Gegeben zu *Fidoris* den *19. März* 1855

Der erste Vorsteher:



Josef Fidoris

a) Name. b) Heimathort. c) Wohnort.

Bevor es endlich zur Auswanderung kam, musste manche amtliche Bewilligung besorgt werden. So auch dieser Passbewilligungsschein, den die Gemeinde «Fidoris» 1855 ausstellte.

OBRIGKEITLICH CONCESSIONIRTES
SPEDITIONS-BUREAU

VON
E. DE PARAVICINI IN ZÜRICH.

Ueberfahrts-Vertrag

festgestellt

nach Vorschrift der bestehenden Regierungsverordnungen.

Zürcher Haupt-Bureau.
Nro. 15.

Von Basel ab nach Santos.
via Hamburg.

Agentur Chiv. . . .
Nro. 1.

Ich Unterzeichneter, E. de Paravicini, Spediteur für die Fahrgelegenheiten zwischen der Schweiz und den Seehäfen von Nord- und Süd-Amerika und Australien, verpflichte mich in erwähnter Eigenschaft folgende Person an, als

*Herrn Lehrer Thomas Davatz, von Santos, Canton Graubünden,
Sohn des Herrn Samuel Davatz, sowie des Ehepaars angepflegter fünf Frauen
aus Basel und Sideris, Breuzen & Kuzenstein;*

Sogar ein «Ueberfahrts-Vertrag» musste geschlossen werden, damit alles seine Ordnung hatte. Hier betraf er den Lehrer Thomas Davatz, der sich für die Überfahrt nach Santos der Spedition E. De Paravicini in Zürich anvertraute.

zu nebenstehender Tabelle:

¹ Im 16. und 17. Jahrhundert war das Fähnlein oder die Kompanie (Batterie) die Einheit; sie blieb es auch weiterhin, als sich diese im 18. Jahrhundert - wenn auch nur zum Teil - zu Regimenten zusammenfanden.

Die Anzahl der Truppenkontingente ist nur annähernd zu verstehen, da verschiedene Zählweisen möglich sind; doch dürften die Grössenverhältnisse im allgemeinen verlässlich sein. Die einzelnen Kolonnen lassen sich in der Waagrechten nicht zusammenzählen.

Verteilung und Anzahl der hauptsächlich «Schweizer» Kontingente in Fremden Diensten (nach Rodolphe de Steiger)

Fremde Macht	Anzahl ¹				Zeitraum	Haupteinsatz in /gegen
	Fähnlein	Kompanien (Batterien)	Bataillone	Regimente		
Frankreich	47	97	7	125	1471-1862	Europa, Nordafrika, Ägypten, St. Domingo
Spanien	3	26	1	43	1483(?) - 1808	Italien, Frankreich, Portugal, Afrika
Savoyen	3	3	2	26	1470-1832	Frankreich
Niederlande		8		19	1676-1829	England, Ceylon, Indien
Venedig	6	41		17	1501-1849	Levante
Neapel		1	5	13	1734-1850	Frankreich, Spanien, Rom
England		2	2	12	1690-1856	Mittelmeer, Ceylon, Indien, Kanada
Österreich	6	2	1	9	1477-1815	Italien, Frankreich
Genua		1		2	1654(?) - 1797	Korsika
Rom (Papst)	14	9		5	1471-1860	Frankreich, Republik von Rom
Brandenburg	1	1	5	1	1502-1748	Frankreich
Modena		3		1	1557-1748	Italienische Städte, Frankreich
Rheinpfalz	2	2			1486-1583	Gardendienste
Schweden				2	1632-1634	Frankreich
Übrige	23	32	1	12	1471-1871	Europa
Total	105	238	24	291	1373-1871	658 Einheiten

Erst ab dem 19. Jahrhundert gewinnt die zivile **Berufs- und Siedlungswanderung** zahlenmässig an Bedeutung. Zwischen 1850 und 1914 wanderten über 400 000 Schweizer aus. Doch demographisch wurde diese Bewegung durch eine fast gleich grosse Einwanderungsbewegung aufgewogen.

Schätzungen zur geographischen Verteilung der Schweizerbürger oder der in der Schweiz Geborenen im Ausland für ausgewählte Jahre²

Kontinent	1850		1880		1928		1938		1961	
	Absolut	%	Absolut	%	Absolut	%	Absolut	%	Absolut	%
Europa	45 954	63.4	119 707	51.1	253 484	72.9	186 790	80.4	104 794	65.8
Amerika	20 226	28.0	107 780	46.1	83 140	23.9	32 828	14.1	38 160	23.9
Afrika	580	0.7	3 456	1.5	7 091	2.1	8 439	3.7	9 393	5.9
Australien	215	0.3	2 300	1.0	1 470	0.4	2 956	1.3	3 822	2.4
Asien	46	0.06	802	0.3	2 470	0.7	1 226	0.5	3 212	2.0
Unbekannt	5 485	7.6								
Total	72 506	100.0	234 045	100.0	347 655	100.0	232 239	100.0	159 381	100.0

² Die Zahlen für 1850 und 1880 nach Josef Durrer, *Schweizer in der Fremde*, in: Zeitschrift für schweizerische Statistik XXI (Bern 1885), p. 85-86, 88-89; die Zahlen für 1850 basieren auf der schweizerischen Erhebung vom März jenes Jahres, die Zahlen für 1880 auf Volkszählungen der Einwanderungsländer, deren viele die in der Schweiz Geborenen, nicht die Bürger, berücksichtigen. Der Unterschied fällt ins Gewicht: Für 1882, zum Beispiel, schieden sich die 11 962 überseeischen Auswanderer aus der Schweiz in 10 896 Bürger und 1 066 die Schweiz verlassende Ausländer; siehe EIDGENÖSSISCHES STATISTISCHES AMT (ed.), *Statistisches Jahrbuch der Schweiz* 1929 (Bern 1930), p. 92; für 1892 ist das Verhältnis noch grösser: 6 629 zu 1 206. Die Zahlen für 1928 basieren auf den Erhebungen der Schweizer Konsulate in den Empfängerstaaten, wobei wahrscheinlich immatrikulierte Nur-Schweizer Bürger und Doppelbürger gezählt wurden; deren Zahl wurde eine Schätzungsziffer der nicht-immatrikulierten Nur-Schweizer Bürger hinzugefügt. Die Zahlen für 1938 und 1961 berücksichtigen nur die immatrikulierten Nur-Schweizer Bürger, lassen also die grosse Zahl der Doppelbürger ausser acht, von denen 1938 30 465 immatrikuliert waren; nach offizieller Schätzung waren 107 500 Doppelbürger nicht immatrikuliert; 1961 waren 108 247 Schweizer Doppelbürger immatrikuliert; siehe *Botschaft des Bundesrates* (Anm. 3), p.10-11.

Schweizer Bürger oder in der Schweiz Geborene in ausländischen Staaten um 1880 (Nach Josef Durrer)³

<i>Europa</i>		<i>Amerika</i>	
Frankreich	66 281	Vereinigte Staaten	88 621
Deutsches Reich	28 241	Argentinien	12 100
Italien	12 104	Kanada	4 588
Österreich-Ungarn	6 714	Brasilien	2 243*
Grossbritannien und Irland	4 491	Chile	128*
Belgien	890	Peru	91
Spanien	454	Jamaica, St. Nevis und Falkland-Inseln	9
Monaco	200		
Dänemark	127		
Norwegen	101*		
Schweden	100		
Malta	4		
		Total	107 780
	Total	<i>Afrika</i>	
	119 707	Algier	3 024
		Ägypten	412
		Mauritius	16
		Lagos	4
		Total	3 456
<i>Australien</i>		<i>Asien</i>	
Victoria	1 314	Niederländisch-Indien	657
Neu-Südwaies	482	Britisch-Indien	91
Neu-Seeland	332	Japan	36
Queensland	169	Ceylon	6
Tasmanien	3	Übrige Länder	12
	Total	Total	802
	2 300		

*1870 Angaben

Insgesamt 234 045

³Durrer, *Schweizer* (Anm. 5), p. 88 u. 89; der Autor gibt genaue Hinweise über die Herkunft seiner Daten; wo sie für 1880 fehlten, setzt er Angaben von 1870 ein, die gesonderten Angaben für die «Inseln vor der britischen Küste» wurden zu Grossbritannien geschlagen: 25 für 1870.

Die Schweiz war also ebenso Aus- wie Einwanderungsland. Das reichhaltige statistische Zahlenmaterial in Schelberts Werk lässt - so der Verfasser - einige wesentliche Schlüsse zu:

- Die zivile Auswanderung ist seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein konstantes Phänomen: Kriege, Wirtschaftskrisen und Zeiten des Wohlstandes wechselten sich in Europa wie in Übersee im Verlauf eines Jahrhunderts ab.

- Es handelt sich im ganzen um eine komplexe Wanderungsökumene. Wie die Schweiz waren viele Gebiete Ein- und Auswanderungsgebiete zugleich und obendrein noch Durchgangsländer, die teilweise temporäre Arbeitsplätze (Eisenbahnbau in Amerika) boten.

- Dabei handelt es sich nicht einfach um Wirtschaftszyklen, die zur Wanderung zwangen, sondern um kleinregionale und personale Geschehnisse. Die wirtschaftlichen Faktoren sind nicht die unmittelbaren Ursachen, sondern stellen lediglich das Umfeld dar, innerhalb dessen Wanderungen erfolgen.

Die Region Zürich und ihre Auswanderer

Die Emigrationsbewegungen in der Zürcher Geschichte unterscheiden sich kaum von denjenigen in den meisten übrigen Kantonen. Wenn wir hier jedoch speziell darauf eingehen, so um die Grunderscheinungen der Auswanderungen aus unserem nahen Lebensraum kennen und verstehen zu lernen. Die Gründe, die Maurmer Bürger zur Auswanderung bewegten, sind weitgehend dieselben wie bei den übrigen Eidgenossen.

Im Kanton Zürich begannen die ersten merklichen Auswanderungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die protektionistische Handelspolitik der Stadt Zürich, die vorwiegend durch die

Zünfte geprägt wurde, setzte dem Bauernstand in der Landschaft hart zu. Dazu kamen Hungersnot, Pest und Missernten. Die Früchte der Landwirtschaft genügten nicht, um die zunehmende Bevölkerungszahl zu ernähren. Doch die Behörden begünstigten das Reislaufen - als zusätzliche Möglichkeit des Geldverdienens - in keiner Weise, obschon Zürich einen Nährboden für französische Heere darstellte.

Die sich verbreitende Not veranlasste die Stadt Zürich und die angrenzenden Gemeinden, das Almosenamts, in dem die Armen ihr *Wochenbrot* abholen konnten, zu schaffen. Auf dem Lande musste jede Gemeinde ihre Armen selber unterhalten, wozu säkularisierte Kirchengüter und Kollekten dienten. Um diesen demütigenden Umständen zu entgehen, zogen es viele vor, ihr Glück in der Fremde zu suchen. (Th. Weibel, in «Geschichte des Kantons Zürich»).

Aber nicht nur wirtschaftliche, sondern auch religiöse Verhältnisse verursachten Auswanderungen. Als die Zürcher Regierung die sich ausdehnende Wiedertäuferbewegung in der Zürcher Landschaft zu verfolgen begann, führte dies zu einem massiven religiösen Exodus, auch aus bemittelten Volksschichten. Diese Gruppen fanden vor allem in Mähren Aufnahme. Enttäuschungen und demzufolge Rückwanderungen blieben dennoch nicht aus und wurden von den Zürcher Behörden noch durch Sanktionen - wie etwa die ausdrückliche Bekennung zur Landeskirche - erschwert.

Das 17. Jahrhundert brachte der Auswanderung eine neue Richtung: Infolge des 30-jährigen Krieges (1618 bis 1648) war die wirtschaftliche Lage in Europa - insbesondere in den stark mitgenommenen ländlichen Gebieten - sehr prekär. Der Drang ins Ausland verlor seinen ausschliesslich religiösen Charakter. Trotzdem setzte eine behördliche Überwachung durch Landesgeistliche ein, damit Zürcher Reformierte nicht in katholische Gebiete auswanderten. Diese führte soweit, dass ohne Wissen der Behörde keine Auswanderung gestattet war.

Der deutsche Südwesten und Mitteldeutschland, die durch den Krieg stark gelitten hatten und verödet waren, bildeten für Zürcher Auswanderer beliebte Ziele. Auch die Fremden Dienste zogen im 17. Jahrhundert wieder an; doch mit dem Aufkommen der Aufklärung nahm die *Zunft der Militärunternehmer* endgültig an Bedeutung ab.

Ab Mitte des 17. Jahrhunderts fand der Wandel vom Agrar- zum frühen Industriestaat statt. Mit dem Einstieg in Textilfabrikation und -handel wurde die Landbevölkerung in den neuen Arbeitsprozess einbezogen. Dadurch wurde der Bevölkerungsdruck vorübergehend aufgefangen. Doch der neu erreichte Wohlstand bewirkte eine Zunahme der Bevölkerung. «Sine Baccho et Cerere Venus friget» (ohne Wein und Essen friert die Venus), das heisst: Hungerige zeugen keine Nachkommen, meinte ein Zeitgenosse.

Dennoch konnte die *industrielle* Beschäftigung die immer wieder drohende Verarmung nicht endgültig meistern. Somit blieb der Begriff *Auswanderung* in Zusammenhang mit Fragen der Landwirtschaft und der Bevölkerungspolitik bis zum Ende des alten Staates latent.

Neue Perspektiven boten zu Beginn des 18. Jahrhunderts Siedlungsmöglichkeiten in Nordamerika. Diesmal war es nicht die wirtschaftliche Not, die dazu drängte, die heimatlichen Gefilde zu verlassen. Das Unbehagen und die Unzufriedenheit der Landbevölkerung gegenüber der Stadt wuchsen mit ihrem Wohlstand: Man fühlte sich zurückgesetzt. Die zürcherische Bürgerschaft war allein darauf bedacht, ihr Monopol in Handel und Gewerbe zu halten. Doch die *aufgeklärte* Landbevölkerung wollte frei sein von der Bevormundung durch die Stadt.

Erste Anzeichen von grösseren Auswanderungen nach Übersee finden wir in den 30er Jahren: 1734/35 zog eine ansehnliche Gruppe von über 300 Zürchern und Zürcherinnen unter Führung eines Pfarrers (J. M. Götschi) und mit der Bewilligung der Zürcher Regierung

in die Neue Welt, musste aber bald die Mühsale einer weiten Landreise bis zur Atlantikküste und einer mehrmonatigen Schiffsreise auf sich nehmen.

Es fehlte nicht an übereifrigen Agenten, die durch ihr Treiben viel Unglück anrichteten. Im Zürcher Staatsarchiv aufbewahrte Briefe von Auswanderern zeugen von den Entbehrungen jener Auswanderungswelle.

Die Zürcher Regierung reagierte mit wenig Durchschlagkraft auf diese Tatsachen: Zwei Mandate, die die Auswanderungen verbieten sollten, zeigten nicht die erwünschte Wirkung. Erst Ende der 40er Jahre, als viele Auswanderer arm und hilflos zurückkehrten, kam es zu einer Wende.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts stellt man einen Schlusspunkt der Massenauswanderungen fest, als Folge des österreichischen Erbfolgekrieges und der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen England und Frankreich in Nordamerika, die 1776 zur Unabhängigkeitserklärung der USA führte.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es zu einzelnen Auswanderungswellen nach Spanien und Preussisch Pommern, wo tüchtige Bauern und Handwerker erwünscht waren. Die Revolutionszeit am Ende des 18. Jahrhunderts beschliesst die erste grosse Periode zürcherischer Auswanderungen. Die durch die Revolution erklärten individuellen Freiheiten führten seit dem 19. Jahrhundert zu grundsätzlichen Änderungen des Verhaltens der Regierung und damit zur organisierten und legalen Auswanderung (Sinaida Zuber).

An den grösseren Auswanderungswellen in der Zeit zwischen 1815 und 1939 war der Kanton Zürich kaum beteiligt; lediglich im Jahre 1920 liess sich eine überdurchschnittliche Auswanderung feststellen, als Folge der schweren Nachkriegsdepression (Heiner Ritzmann, «Alternative Neue Welt»). In den folgenden Jahren (1924 - 1936) werden in einer Analyse Ritzmanns unter anderem ausdrück-

lich Horgen und die Agglomeration Uster erwähnt, deren Auswanderungszahlen die Mittelwerte auf Landesebene leicht übertrafen. Der Stellenwert unserer Gemeinde liegt, auch wenn keine offiziellen statistischen Zahlen vorliegen, durchaus innerhalb der allgemeinen Auswanderungsentwicklung der Region Zürich.

Albert Diem

Quellen:

Umberto Eco, *Vier moralische Schriften*, München 1998.

Geschichte des Kantons Zürich, Band 2 und 3, Stiftung «Neue Zürcher Kantongeschichte», Zürich 1994.

Eveline Hasler, *Ibicaba, das Paradies in den Köpfen*,

© 1985 Verlag Nagel & Kimche AG, Zürich/Frauenfeld.

Dito: Abb. S. 11 u. 12. Quelle: Davatz, Thomas: Wachstumheft mit handschriftlichen Aufzeichnungen über Reise und Ankunft in Brasilien 1855, Privatarchiv Rudolf Zwicky, Matt.

Heiner Ritzmann-Blickenstorfer: «*Alternative Neue Welt*», *die Ursachen der schweizerischen Überseeauswanderung im 19. und 20. Jahrhundert*. Dissertation 1991/92, Zürich 1997.

Leo Schelbert, *Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit*, Zürich 1976.

Sinaida Zuber, *Die Zürcherische Auswanderung von ihren Anfängen bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts*, Turbenthal 1931.



Die Auswanderung gehörte wegen des Bevölkerungsdruckes zur Alltagsrealität der Schweiz und Europas im 19. Jahrhundert. Selbst in idealisierenden Darstellungen wird ein Stück historischer Wirklichkeit sichtbar: Meist waren es - wie hier 1821 - junge Paare mit Kindern, die das Land für immer verliessen und allen Mut zusammen nehmen mussten, um in der Fremde ein neues Leben zu beginnen.

Aus *Geschichte der Schweiz - und der Schweizer/II*, S. 189; Helbing & Lichtenhahn Verlag AG, Basel, 1983. Bildnachweis: Zentralbibliothek Zürich.

Auswanderung aus Maur in früheren Jahrhunderten

Mangels einer kontinuierlichen Fortschreibung der Bevölkerungsbewegung können wir uns nur aufgrund von zufällig erstellten Aufzeichnungen in weit auseinanderliegenden Zeiten eine vage Vorstellung über Auswanderungen aus dem Gebiet der heutigen Gemeinde Maur machen. Maur unterschied sich in der frühen Neuzeit, hinsichtlich der Auswanderung, kaum wesentlich von andern Gemeinden. Wie Ernst Bachofen bereits in den Neujahrsblättern 1992 ausführlich beschrieb, wurden fremde Kriegsdienste für junge Leute aus der zeitweise stark überbevölkerten Gemeinde Maur ein Ersatz für ungenügendes Auskommen in der Landwirtschaft. Noch im 16. Jahrhundert wurden verschiedene Maurmer wegen Übertretung des vom Zürcher Rat in der Reformation verhängten Verbots der Reisläuferei bestraft. Später wurde das Verbot gelockert, und es ist in den Listen über Auswanderer aus Maur bis ins 19. Jahrhundert immer wieder die Rede von jungen Männern, die in fremde Kriegsdienste zogen.

Entvölkerung durch den Dreissigjährigen Krieg

Ein Verzeichnis der Ausgewanderten der Zürcher Landschaft von 1651 zeigt, dass auch für Maurmer Auswanderer die protestantische Pfalz und das konfessionell tolerante Württemberg wichtig waren. Es berichtet u.a. von einem Heinrich Aeppli aus Maur, der wegen Ehebruchs landflüchtig war, sich zunächst eineinhalb Jahre in Griessen im (deutschen) Klettgau aufgehalten habe und dann in die Pfalz zog. Von dort sei er heimlich nach Maur gekommen, wo er seine zurückgebliebene Frau, die auf Almosen angewiesen war, überreden konnte, samt den fünf Kindern mit ihm in die Pfalz zu ziehen. Das war zunächst ein persönlich motivierter Einzelfall.

Etwas später, vom Dezember 1656, ist ein weiteres «Verzeichnis derjenigen Haushaltungen, Personen, Knaben und Töchtern, so die vergangenen Jahr uss der Pfarr Mur am Gryffensee» weggezogen waren, datiert. Es werden darin 36 Personen aufgeführt, davon lebten 16 in der Pfalz, fünf im Würtemberger Land, und als Aufenthalt von vier weiteren werden Orte im Schwabenland genannt. Natürlich gab es auch damals schon die durch handwerkliche Berufe bedingte Wanderschaft. Von einem Hans Schuhmacher, Schuhmacher auch von Beruf, heisst es, er sei 1655 auf die Wanderschaft gezogen, habe sich in Tübingen und Stuttgart, später in Strassburg aufgehalten, wo er von einem Werber verführt und zum Kriegsdienst verpflichtet wurde. Zwei Brüder, Ruedli und Jaggli Wintsch, sollen 1652 weggezogen und «bei den Spanischen» in Katalonien in Dienst getreten sein. Besser erging es offenbar dem Heinrich Trüb, Sohn des Untervogts von Ebmatingen, der als Müller auf Wanderschaft zog, «und ist zwei Jahr lang nüt von ihm gehört worden. Vor drü Wuchen hat er us Dresden (?) geschrieben, und dass es ihm gar wol gengen.»

Für das Jahr 1661 wird die Zahl der Personen, die «in fremde Land gezogen und im selbigen sich noch uffhaltend» mit 6 Haushaltungen und 64 Personen notiert. Es werden zum Teil die gleichen Personen wie schon 1656 aufgelistet. Ob die Auswanderer in der Fremde das erhoffte Glück fanden, davon erfahren wir nur wenig. Wo von Heirat die Rede ist, darf man immerhin vermuten, dass der dafür notwendige Wohlstand erlangt wurde, so wenn es von einem Heinrich Pfister von Maur heisst: «...hat sich zu W... im Würtembergerland eingewybet», und fünf Jahre später heisst es vom gleichen Heinrich Pfister, er wolle der Religion halber dort bleiben. Auch manche familiäre Tragik ist in kurzen Bemerkungen zu den Listen angedeutet: Von Felix Kunz aus Aesch wird 1656 gesagt: «Vor 4 Jahren ohn wüssen seiner Eltern hinweggezogen und hat man von der selben Zyt an nütt gewüsses mehr von ihm vernommen können. Vater hat erfolglos gesucht im Würtembergischen.» Der Müller Hans Caspar Egli von Maur sei 1660, vermutlich wegen einer Feuersbrunst, «um alles kommen, dass er sich mit wyb und kinder nothalber... in die Pfalz begeben musste.»

Auswanderungswellen nach Nordamerika im 18. Jahrhundert

Für lange Jahrzehnte der Folgezeit ist, abgesehen von den fremden Kriegsdiensten, nichts genaueres über Auswanderer aus Maur bekannt. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Ostküste Nordamerikas (Pennsylvania, Carolina, Georgia) ein Hauptziel der Auswanderung, an der sich auch Maurer beteiligten. Eine Werbeschrift des Neuenburgers J.-P. de Pury lockte zahlreiche Zürcher über den Atlantik. Eine erste Gruppe unter Führung eines aus disziplinarischen Gründen entlassenen Pfarrers verliess im November 1734 Zürich und ging nach entbehrensreicher Reise im Mai 1735 in Philadelphia an Land. Maurer Teilnehmer kennen wir erst in der zweiten Gruppe, die 1738 reiste. Zu dieser Gruppe gehörten aus unserer Gemeinde ein Ehepaar mit drei teilweise erwachsenen Kindern, ein weiteres Ehepaar sowie vier unverheiratete Männer zwischen 30 und 38 Jahren, insgesamt 11 Personen.

Zur dritten Gruppe, die 1743 loszog, stiessen sogar 25 Einwohner der Kirchgemeinde Maur, unter ihnen wieder zwei Familien mit drei und vier Kindern sowie eine Witwe mit vier Minderjährigen. Wir kennen diese Leute nach Zahl, Namen und Alter, weil die Zürcher Regierung über die zunehmende Auswanderung beunruhigt war und deshalb von den Pfarrern Listen der Fortgezogenen verlangte. Die Besorgnis galt vor allem der Glaubens- und Kirchentreu der Auswanderer, man befürchtete unerwünschte Kontakte mit Täufergemeinden in Übersee. Die Beweggründe der Einzelnen kennen wir nicht. Allgemein weiss man, dass nicht wenige sich verschulden mussten, um das Geld für die Überfahrt aufzubringen. Ausserdem musste eine Bewilligung für die Auswanderung eingeholt und bezahlt werden, das war der sogenannte «Abzug». Die Hoffnung auf bessere wirtschaftliche Lebensbedingungen dürfte sicher im Vordergrund gestanden haben. Über das weitere Schicksal dieser Emigranten wäre nur mit breit angelegten Nachforschungen «vor Ort» in Naturalisationslisten, Kirchenbüchern, Zeitungen und auf Friedhöfen etwas zu erfahren. Aus Einzelstudien weiss man aber, dass nur ein

kleiner Teil der Einwanderer auch am neuen Ort die angestammte landwirtschaftliche Arbeit suchte, die Mehrzahl zog Tätigkeiten in den aufstrebenden städtischen Zentren vor.

Das 19. Jahrhundert in den Familienregistern der Kirchgemeinde Maur

Bis zur Einführung des staatlichen Zivilstandswesens auf Bundesebene 1875 waren die Pfarrherren verpflichtet, Taufen, Trauungen und Todesfälle aufzuzeichnen und später auch ein Register über die Haushaltungen oder Familien zu führen. Diese Register werden heute im Staatsarchiv des Kantons Zürich (StAZ) aufbewahrt. Bei den einzelnen Familien findet man auch Notizen zu abwesenden Personen. Die unsystematische Art dieser Aufzeichnungen gibt nicht immer klar Aufschluss, ob es sich um dauernd weggezogene Personen, also um Auswanderer handelt, ebenso bleibt meist unklar, was man von «unbekannt Abwesenden» halten soll. Schliesslich sind Zweifel an der Vollständigkeit der Angaben erlaubt. Gleichwohl zeigen die folgenden Auszüge, die sich über rund hundert Jahre erstrecken, dass Maur keine typische Auswanderungsgemeinde mehr war. Es gab, anders als früher, keine eigentlichen Auswanderungsschübe; die Landwirtschaft vermochte die Bevölkerung offenbar einigermassen zu ernähren. Auswanderungen wurden eher durch persönliche oder familiäre Vorkommnisse bestimmt. Im frühen 19. Jahrhundert nahmen noch einige junge Leute fremde Kriegsdienste an, später überwog wieder Nordamerika als Auswanderungsziel.

Familienregister Gemeinde Maur (StaZ E III 74.22)

(Zeichen und Abkürzungen: * Geburtsdatum, + Todesdatum, oo verheiratet, get. = Taufdatum, V = Vater, M = Mutter)

Seite

9 *Barbara Hofmann*, * 27.9.1803
(V: Joh. Hofmann, M: Susanna Hottinger)
nach Amerika verweist.

Seite

- 27 *Jakob Bosshardt*, * 29.9.1817,
(V: Hans Jakob Bosshardt, M: Anna...?)
1842 in Wilmington/Baltimore, 1849 in Philadelphia.
- 27 *Margaretha Bosshardt*, get. 26.8. 1827, (Schwester d.o.),
1852 Reise nach Amerika.
- 29 *Rudolf Hottinger*, get. 4.12.1774, (oo mit Anna Heusser),
seit 1803 in fremden Diensten.
- 38 *Johannes Nürsel*, * 27.7.1814,
(V: Hs. Jakob Nürsel, M: Anna Maria Peter von Hedingen),
Taufschein im März 1850, angebl. nach Amerika.
- 38 *Regula Nürsel*, get. 20.2.1825, (Schwester d.o.),
Taufschein im März 1850, angebl. nach Amerika.
- 85 *Hs. Jakob Jud*, get. 5.7.1818, (V: Hs. Rudolf Jud, Schlosser,
M: Anna Hotz), in Amerika, New Orleans seit 183?,
12.6.1879 vom Obergericht für tot erklärt.
- 99 *Judith Jud*, get. 21.8.1825, (V: Heinrich Jud, M: Elisabeth
Schmid, mit vier a.e. Kindern von Adam Barfuss)
von Jestetten 1853 nach Amerika.
- 102 *Hs. Jakob Gubler*, get. 2.7.1826;
(V: Hs. Jakob Gubler, M: Anna Barbara Meyer)
1850 in neapolit. Diensten, 1856 verheiratet.
- 109 *Heinrich Trüb*, get. 6.8.1786 + 22.7.1874,
1854 nach Amerika.
- 109 *Barbara Trüb*, * 28.10.1833, Tochter d.o. aus der 2. Ehe mit
Barbara Ochsner, soll 7.4.1854 in ... Amerika gestorben sein.

- 131 *Hs. Jakob Hofmann*, get. 12.11.182? (V: Jak. Hofmann, M: Barbara...), sei nach Neapel, + 19.5.1854 durch Selbstmord, Erschiessen im Militärspital Trinità, Neapel.
- 135 *Heinrich Moser*, get. 22.2.1801, (oo mit Barbara Frauenfelder von Müllhausen, + 1837), zu Müllhausen. Diese Mutter ist mit allen 5 Kindern bei einem Spaziergang bei der Überfahrt über die Ill ertrunken.
- 137 *Heinrich Gubler*, get. 25.8.1793, (oo mit Elisabeth Aepli), 1812 in die Fremdi, 8. Mai 1820 in franz. Dienste, rediit (zurückgekehrt) 1824.
- 153 *Johann Adolf Trüb*, * 3.7.1835, (V: Felix Trüb, M: Elisabeth Schlatter); 10.12.1872 in St. Louis Missouri oo mit Rosina Eppinger; in Nordamerika.
- 159 *Jakob Bosshardt*, * 3.7.1835, (V: Marx Bosshardt, M: Regula Ludwig), 1854 nach Amerika.
- 160 *Heinrich Trüb*, * 23.7.1807, Leutnant, Gemeindepräsident 1838, Kantonsrat 1839 (oo mit Susanna Wilenmann, + 1858), 1860 nach Amerika.
- 166 *Albert Meyer*, (V: Heinrich Meyer, M: Anna Faust), oo (2. Ehe) 14.9.1878 m. Aimée Abenati in Lyon, Sohn dieser Ehe Joh. Henri, * 9.6.1881 in Lyon.
- 166 *Jakob Meyer*, * 6.6.1851, (Bruder d.o.) oo 13.5.1876 in Lyon mit Henriette Läderach.
- 193 *Johannes Ochsner*, * 20.3.1845, (V: Hs. Jakob Ochsner, M: Dorothea Haupt), + 15.1.1901 in Tours (F).
- 270 *Hs. Jakob Huber*, * 29.1.1822, (oo 29.8.1850 mit Katharina Frey), nach Amerika.

Seite

- 1 *Kleinpeter Johannes*, get. 22.3.1772, (V: Jakob Kleinpeter, Schmid, M: Barbara Erzinger), sei in Holland.
- 3 *Kleinpeter Heinrich*, get. 9.10.1787, (V: Hs. Jakob Kleinpeter, M: Hortensia Wethli), 1813 in franz. Diensten.
- 7 *Hans Jakob Schneider*, get. 23.1.1774, unbekannt abwesend.
- 17 *Johannes Fenner*, get. 16.3.1777, (oo m. Anna Gyr), seit 1807 in franz. Diensten.
- 29 *Hans Rudolf Brunner*, get. 3.6.1780, (oo Elisabeth Keller), abwesend.
- 40 *Anna Barbara Hurter*, get. 26.12.1822, + 24.10.1861 in Scandinavia, Waupaca County, Wisconsin USA gestorben.
- 40 *Johann Heinrich Hurter*, get. 16.9.1827, sei den 27. Juli 1864 in Amerika gestorben.
- 132 *Hans Heinrich Weidmann*, * 5.12.1829, (oo mit Anna Trudel), Taufschein nach Amerika, Nov. 1853.
- 144 *Karl Bantli*, get. 8.4. 1861, + 7.3..... in Camp Crook, Harding County, South Dakota USA.
- 144 *Werner Bantli*, get. 16.4.1862, + 9.5.1941, Pierre, Hughes County, Dakota USA
- 145 *Anna Bertha Walder*, * 30.11.1860, (V: Joseph Walder, M: Judith Leuthold), oo 16.6.1880 mit Ernst Alexander Julius Kob von Odessa.

Familienregister Binz (StAZ E III 74.20)

Seite

- 5 *Anna Birch*, get. 12.12.1820 (V: Joh. Caspar Birch, M: Agnes Ehinger), 1850 in Lyon.
- 29 *Johannes Birch*, * 13.12.1831, (V: Hs. Caspar Birch, M: Margaretha Bryner), + 2.8.1894 in Paris.
- 39 *Rudolf Bantli*, * 18.3.1652, (V: Hs. Konrad Bantli, M: Katharina Graf), + 18.6.1906 in Häusern, Grhzt. Baden.

Familienregister Ebmatingen(StAZ E III 74.21)

- 2 *Hs. Jakob Bläuler*, get. 2.3.1777, (V: Hs. Jakob Bläuler, M: Barbara Zollinger), sei in Holland.
- 2 *Heinrich Bläuler*, get. 26.5.1779, (Bruder d.o.) + 22.8.1809 zu Belfort.
- 3 *Johannes Stauber*, get. 24.8.1780, (V: Johannes Stauber, M: Katharina Bertschinger), Soll mit den Engländern über Meer sein.
- 6 *Heinrich Hafner*, get. 27.8.1786, (V: Hs. Jakob Hafner, M: Anna Marg. Bünzli), ins Ausland verreist, unbekannt... seit 1806.
- 37 *Katharina Hess* von Zürich, get. 16.10.1788, (oo mit Hs. Rudolf Bünzli, geschieden 31.8.1815), dimissa nach Amerika Nov. 1821.
- 56 *Johannes Brunner*, get. 25.12.1795 (5.10.1823 geschieden von Judith Schmid), unbekannt abwesend.

Seite

- 107 *Hans Jakob Ringger*, * 1819, 1847 im Zuchthaus, 31.12.1905 verschollen erklärt.
- 113 *J. Walther Bläuler*, * 1.10.1856, (V: Jakob Bläuler, M: Elisabeth Steffen), seit 31.12... verschollen erklärt.
- 156 *Burkhard Leodegar Bünzli*, * 2.10.1857, (oo mit Katharina Albisser), in New Jersey, USA.

Familienregister Uessikon (StAZ E III 74.23)

- 1 *Hans Jakob Gujer*, get. 19.9.1773, (V: Adolf Gujer, M: Anna Denzler), anno 1782 zu Zollikon, zu Genua unbekannt abwesend.
- 1 *Christoph Gujer*, get. 27.11.1763, 1785 ging nach Holland.
- 157 *Emma Bachofen*, * 7.9.1874, (V: Joh. Rudolf Bachofen, M: A. Elisabeth Mathis), + 23.11.1939 in Hackney, Grafsch. London.

Hans Rudolf Thalmann

Quellen:

Staatsarchiv des Kantons Zürich (StAZ) A 103, A 174.53, B III 210, E II 269, 270a, E III 74.19-32.

Literatur:

Zürcher Auswanderer nach Amerika im 18. Jahrhundert, Vortrag von Dr. H. U. Pfister, Winterthur, 1998; Ernst Bachofen, *Maurmer in fremden Diensten*, Maurmer Neujahrsblätter 1992.

Ein 140 Jahre alter Brief aus den USA

Heinrich Trüb an seine Verwandten am Greifensee

Zu den Erinnerungsstücken, welche in der Familie Trüb aus der Stuhlen überliefert wurden, gehört ein längst vergilbter Brief von Heinrich Trüb aus Jackson, Kalifornien, aus dem Jahre 1858. Obwohl weder das Wissen der Nachfahren noch die Aufzeichnungen im Familien-Stammbaum eine konkrete Identifizierung des «Henry» Trüb erlauben, verrät das an die Geschwister gerichtete Schreiben mehr als jede Statistik über das Emigrantendasein fern der Heimat in einer Zeit ohne moderne Kommunikationsmittel. Heinrich Trüb hatte sich offenbar zur Zeit der Niederschrift des Briefes in den USA einigermassen etabliert. Ausserdem war er nicht von jedem Kontakt zur alten Verwandtschaft und Bekanntschaft ausgeschlossen: Im Brief erzählt er von seinem «Freund» Rudolf Trüb, den er offenbar gelegentlich in San Francisco trifft, um Erinnerungen und Neuigkeiten auszutauschen. Doch historisch lässt sich der Brief nicht endgültig festlegen.

Es gab allerdings einen Heinrich Trüb aus Stuhlen, der am 6. August 1786 geboren wurde. Er war Förster wie sein Vater David und in erster Ehe mit Barbara Trüb verheiratet. Mit seiner zweiten Ehefrau Barbara Ochsner und vier Kindern zog er – unserer Rechnung nach bereits 68jährig – 1854 nach Amerika. Nach dem Familien-Stammbaum soll er insgesamt neun Kinder gehabt haben. Mit dem Briefschreiber dürfte er kaum identisch sein. Aber denkbar ist, dass dieser aus seinem unmittelbaren familiären Umkreis stammt. Wie dem auch sei, geben wir den aufgefundenen Brief – in orthographisch leicht angepasster Form – nachfolgend im Wortlaut wieder:

Jackson, den 3. März 1858

Lieber Bruder Caspar.

Ich hoffe, dass Du den Wechsel von fünfhundert Franken empfangen hast, welchen ich an Dich indossierte, um die Summe Geld 500 Franken meiner lieben Schwester Anna geben. Das Portrait, mein

Bild in der Uniform als Feuermann, das schenke ich Dir. Somit hast du beweist (?), die 500 Franken an meine Schwester Anna, das Portrait an Dich, die Bruderliebe in meinem Herzen zu Euch nicht erlöscht ist. Wie ich schon gesagt hab, sehr oft hab ich geschrieben, aber nie keine Antwort bekommen. Ich weiss nicht, ob Ihr meinen Brief bekommen habt oder nicht, aber Eure, wenn Ihr geschrieben habt, habe ich keine bekommen. Ich hatte Herr Rudolf Peter, Pfarrer von Fällanden, geschrieben, um von Euch Nachricht haben, allein ich bekam keine Antwort.

Ich will Dir sagen, die Briefe, wenn Du schreibst, müssen frankiert werden, sonst bleiben sie liegen auf der Post. So wenn Du mir schreibst, ist es am besten, dass Du den Brief selbst nach Zürich trägst um ihn besorgen, vielleicht hast Du Deine Briefe jemand gegeben und hat das Geldt in seine Tasche gesteckt und der Brief ging nicht fort. So in Zukunft besorge es selbst. Ich habe mein früheren Partner, der mit mir das Haus gab, welcher jetzt in Büren Canton Solothurn wohnt, Franz Stämpfli ist sein Name, wir schreiben uns gegenseitig sehr oft und noch kein Brief ging verloren, so kann es nicht anders sein, als Du hast Deinen Brief nicht frankiert.

Was mit der Vollmacht anbetrifft, so denk ich wird sie gut, dass die Schwester Anna alles ziehen kann, was ich zu bekommen hatte von unserem lieben Vater selig. Hätte ich Dein Schreiben bekommen, so wäre die Sache nie in Gerichtshände kommen, mir tat es leid genug, nie etwas von Euch zu hören. Ich hatte von 4 Jahren zurück 1000 Franken, 500 Franken an Vater, 500 Franken an Schwester Anna schicken wollen, hatte auch mein Bild machen lassen, um es gleich schicken. Ich schrieb, dass Ihr mir gleich sollt antworten, dass ich das Geldt bereit habe um schicken, aber nie keine Antwort bekommen. Es tut mir so mehr leid, da ich weiss, was für eine Freud unser lieber Vater gehabt hätte und da war immer mein Wunsch, ihm die Freud zutheil lassen, ja ich weiss, was Vergnügen er im Herzen hätte bekommen, mein Portrait sehen, und das Geldt hätte ihn auch erfreut. Dass mir mein Wunsch nicht erfüllt ist, wird mir immer leid thun, denn mein Vater war mir zu lieb, auch so wie ich Dein Brief bekommen habe. Vom Freund Rudolf Trüeb begab ich mich gleich nach San Francisco und schickte die Sachen, damit kannst Du sehen, dass es mir

sehr viel daran gelegen war. Denn die Schwester Anna hat es verdient, und ich hoffe, dass ihr die kleine Summe erleichtern wird. Wenn ich einmal Gelegenheit hab, das Portrait schicken, welches ich Euch schicken wollte vor 4 Jahren, werde ich es thun. Ich habe mich zu selben Zeit nicht wohl gefühlt, war mager wie man es am Bild sehen kann.

Lieber Bruder, es ist jetzt gerade 3 Jahre, dass ich hier in Jackson bin und habe in dieser Zeit sehr gut gethan. Ich bin jetzt sehr glücklich. Es geht mir sehr gut, ich habe noch ein Antheil an ein Quarz-Claim. Das bringt mir monatlich so viel ein, dass ich davon leben kann. Ich habe jetzt mein Partner auskauft. Am 1. April werde ich das Geschäft allein haben, ich denke es auch selbst zu behalten. Den Sommer werde ich ein Haus bauen von Backsteinen, und das wird mich viel Geld kosten, aber da ich denke noch lange hier zu bleiben, so ist es doch besser, denn mit hölzernen Häusern ist man nie sicher, es brennt zu oft, dann plötzlich verliert man alles. Mein Partner August Schwan geht nach Haus und er wird Dich besuchen, wahrscheinlich im Laufe von diesem Sommer wird er dort sein; dann werde ich ihm ein Bild geben von Jackson, mit mein Portrait, das wird er Euch abgeben, auf Jackson im Bild wirst Du mein Haus abgenommen sehen, es ist gut gemacht, gerade wie das Haus ist. Wir haben einen Billard-Tisch, alles sehr schön bequem eingerichtet. Wenn nun nicht ein extra Unglück kommt, so bin ich sehr wohl ab, ich kann es nicht besser wünschen. Ich hatte auch lange mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Es ging mir lang alles drüber und drunter, es war wie verflucht. Bis jetzt bin ich nicht verheiratet, wahrscheinlich da ich jetzt allein bin, werde ich diesen Sommer daran thun, alt genug bin ich dazu. Ich habe graue Haare, jetzt kannst denken; die Gesundheit ist bei mir ziemlich und ich hoffe, dass Du und Deine Familien sowie alle unsere Geschwister gesund und munter sind. Mich thäte es ungemein freuen, wenn ich mich könnte einmal in Eurer Mitte finden. Wie wohl thäte es mir, aber daran ist nicht zu denken, von hier kann ich jetzt nicht gehen, hier muss ich bleiben und wenn auch nicht meine Heimat für immer haben, so thu ich doch gut mich in Jackson aufhalten. Lieber Bruder, es that mich sehr freuen, die Nachricht hören von meinem l. Bruder Johannes, ja mich freut es zu vernehmen, dass es ihm gut geht. Ich

werde ihm in 3 Monaten schreiben, ich habe ihm früher ein paar mal geschrieben, hab aber nie von ihm eine Antwort bekommen. Es scheint als wens Unglück hat drein schlagen müssen, dass wir keinen Briefwechsel führen konnten und da wir uns doch gegenseitig herzlich lieben. Ich sehe, dass Bruder Jakob sehr verliebt sein muss, dass er so oft heiraten thut. Ich muss Dir sagen, dass es mir sehr leid thut zu sehen, dass die Schwester Margaret immer mit dem Leiden zu thun hat, dass (nichts?) dafür gethan werden kann, es ist gewiss traurig.

Ich schicke Dir den 2. Schein um das Geld zu ziehen, im Fall dass der erste verloren gegangen wäre. Ich will nicht denken, dass er verloren ist, es wäre zu bö. Ich will nun enden und grüsse Dich viel tausend mal so Deine Familie. Ich grüsse desgleichen alle Geschwisterte, grüsse mir den Vater von Rudolf Trüeb, ich werde im Monat April wieder nach San Francisco gehen um (?) Vergnügen haben, ihn sehen. Wir sprechen fast immer von Dir, wenn wir zusammen sind. Schreibe mir bald wieder.

Dein Bruder Heinrich Trüeb

*Mache die Adresse Mr. Henry Trüeb
 Jackson
 Amandore County,
 California*

Einführungstext: Walter Bernet & Silvia Orlando Akagi

Der Brief von Heinrich Trüeb fand sich bei Dora Brüngger-Trüb, Maur.
Transkription der Handschrift: Ernst Bachofen.

Als Pionier in Kanada

Hans Rudolf Wettstein (1881-1954)

Hans Rudolf Wettstein sen. wurde 1849 in der Bachlen, Gemeinde Maur, geboren. Er heiratete Paulina Kägi, mit der er nach Süddeutschland zog und dort ein gutgehendes Milch- und Käsegeschäft betrieb. Er starb jedoch bereits mit 40 Jahren an Speiseröhrenkrebs. Paulina verkaufte das Geschäft und kehrte in die Schweiz zurück. Ihren achtjährigen Buben, Hans Rudolf jun. (geb. 10. Juni 1881) hatte die Mutter schon früher zu den Eltern seines Vaters in die Bachlen gebracht, wo er aufwuchs.

Der Knabe war ein eifriger Turner und ein erfolgreiches Mitglied des Turnvereins nach der Devise «Frisch, fromm, fröhlich, frei!».

Nach Abschluss der Sekundarschule gab die Mutter ihn zu einem Schmied in Zürich in die Lehre, wo er ein langes Tagewerk bewältigen musste und schöne Gegenstände aus Schmiedeeisen herstellen lernte. Er wurde auch mit der Schlosserei vertraut und war imstande, mit einem Stück Draht jedes Schloss zu öffnen. Die lange Arbeitszeit und harte körperliche Arbeit sagten ihm jedoch nicht zu. Er hörte Geschichten über Amerika - über die Weite des Landes und vom Gold, das die Leute von einem Tag auf den andern reich machte. Er träumte davon, nach Amerika zu fahren und etwas von diesem Gold zu finden. Als er zwanzig war, gab ihm die Mutter das Geld für die Reise.

Hans R. erlebte Amerika als gross und faszinierend. Er fuhr mit der Eisenbahn weit im Land herum. Als ihm das Geld ausging, nahm er für einige Zeit Arbeit an, um dann erneut zu reisen und nach Gold zu suchen. Doch seine Träume vom Gold wurden nie Wirklichkeit, obwohl er sein ganzes Leben lang immer wieder danach suchte.

Nach rund drei Wanderjahren stiess er auf eine Siedlung von schweizerischen und deutschen Einwanderern in Stettler, in der kanadischen Provinz Alberta. Das war in den Pionierjahren, als jeder ein

Viereck von 160 Morgen Land erwerben konnte. Wenn er drei Jahre darauf lebte, einen bestimmten Teil davon bewirtschaftete und ein Haus darauf baute, wurde es sein Eigentum.

Hans R. fand ein Grundstück, das ihm zusagte, doch unterliess er es, seinen Anspruch in der gesetzlichen Form anzumelden. Eines Tages berichtete ihm ein Nachbar aufgeregt: «Ich hörte einen Mann erzählen, er wolle Anspruch auf dein Land anmelden, und der Mann sitzt schon im Zug nach Red Deer.»

Red Deer lag ungefähr sechzig Meilen weit über Land entfernt. Hans R. machte sich zu Fuss auf und wanderte die ganze Nacht durch. Gegen Ende seines Weges musste er noch den Red Deer River überqueren, doch er schaffte es, noch vor seinem Konkurrenten beim Grundbuchamt einzutreffen und seinen Anspruch auf die Heimstätte anzumelden, auf der er dann fast ein halbes Jahrhundert lang leben sollte.

Er fällte Bäume auf seinem Grund und Boden und baute ein kleines Blockhaus, das er 1906 erweiterte, als er hörte, dass seine Schwester Rosa ihn besuchen werde. Rosa befand dann, der Bruder brauche eine Frau, und nach ihrer Rückkehr in die Schweiz begann sie zusammen mit der Mutter nach einem Mädchen zu suchen, das nach Kanada fahren und ihn heiraten wollte.

Die Zürcher Oberländerin Hedwig Deck erklärte sich schliesslich dazu bereit. Rosa und ihre Mutter boten ihr das Reisegeld an und, für den Fall, dass Hedwig meinte, Hans R. nicht heiraten zu können, auch das Rückreisegeld.

Hedwig nahm unter Tränen Abschied von ihren Eltern in Sternenberg, zwei älteren Schwestern und zwei jüngeren Brüdern, und machte sich auf die lange Reise. Am 16. März 1907 ging sie in Bremen an Bord des Dampfers SS «Grosser Kurfürst» auf eine lange, stürmische Überfahrt.

Hedwig war so seekrank, dass sie sicher war, Amerika nie zu erreichen, und doch kam sie schliesslich an, und zwar beim schlimmsten Schneesturm, den New York in seiner Geschichte erlebte. Sie reiste mit einer Gruppe von Schweizer Einwanderern, die ebenfalls nach Stettler unterwegs waren.

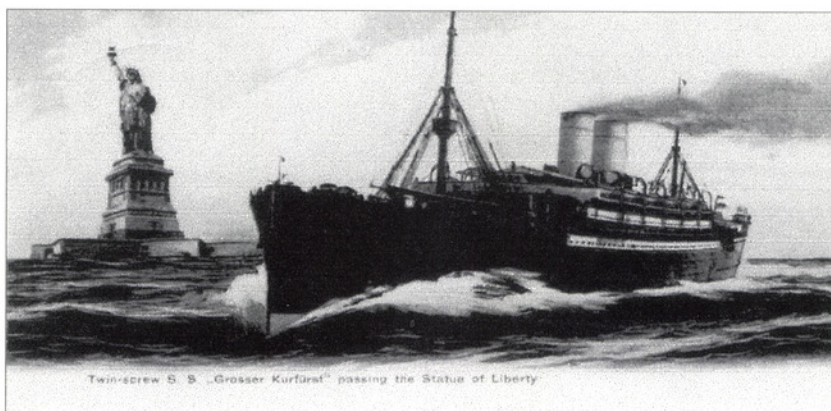


Abb. 1: Das Schiff «Grosser Kurfürst», mit dem Hedwig Deck 1907 in eine noch unbekannte Zukunft fuhr.

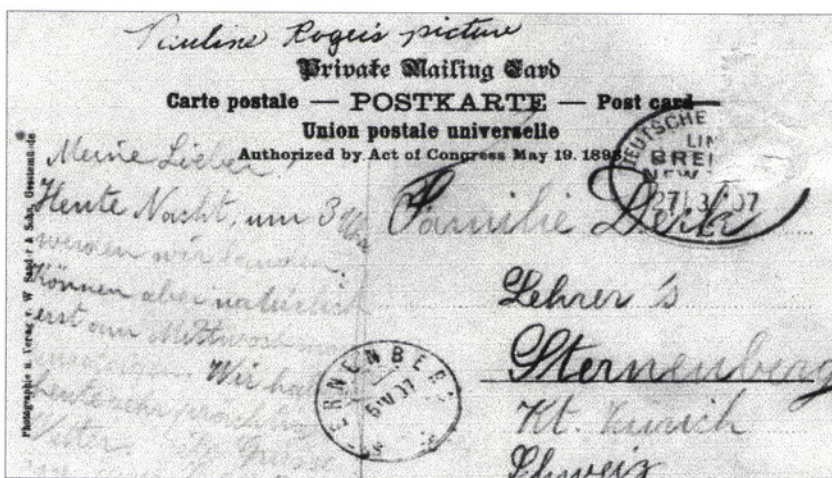


Abb. 2: Kartengruss Hedwigs vom 27. März 1907 von New York nach Sternenberg.

Dann erblickte Hedwig zum ersten Mal den Mann, den zu heiraten sie so viele tausend Meilen hergereist war. Es war am 10. April 1907. Die beiden gingen zum lutherischen Pfarrer und wurden getraut. Ih-

re Hochzeitsreise war eine Schlittenfahrt von sieben Meilen mit einem Gespann, dass hohe Schneeverwehungen überspringen und durchbrechen musste.

Das Leben war nicht leicht in diesen frühen Tagen. Hans R. hätte lieber die Berge durchstreift auf der Suche nach dem erträumten Gold, statt für Farm und Familie zu sorgen. Hedwig legte einen grossen Garten an, half auf den Feldern und brachte in den folgenden acht Jahren fünf Kinder zur Welt. Auch die Kinder halfen früh im Betrieb mit.

Im September 1913 wurde das vierte Kind geboren; die Nabelschnur war zweimal um seinen Hals geschlungen. Das Büblein war wegen Sauerstoffmangel blauschwarz. Hans R. schnitt kurz entschlossen die Schnur durch, saugte den Schleim vom Mund des Babys und beatmete es von Mund zu Mund, eine Methode, die damals in der Medizin noch lange nicht gebräuchlich war. Zwei Jahre später machte er das gleiche für einen weiteren Sohn.

Hans R. wurde einmal von einem Pferd abgeworfen, wobei sich seine Halswirbel verschoben. Er knüpfte ein Seil um seinen Kopf, warf das Seilende über einen Ast, zog sich selber damit hoch und brachte so sein Genick in die richtige Stellung zurück.

Ein andermal schlug ihn ein Stier und renkte ihm die Schulter aus. Er brachte auch das wieder in Ordnung, indem er ein Seil an einen Schlitten knüpfte.

Als Hedwig einen Arm brach, schiente er ihn ein. Er nähte auch Wunden von Mensch und Tier. Manche Nachbarn riefen ihn statt des Tierarztes, wenn ein Tier krank oder verletzt war.

Um 1915 schloss sich Hans R. den Siebenten-Tage-Adventisten an. Ob das vielleicht das «Gold» war, für das er so weit hergekommen war? Er verbrannte seine Pfeifen und allen Tabak, ebenso seine Gewehre samt der Munition. Bald war die ganze Familie in der Adventisten-Kirche vereinigt.

Im Frühjahr 1925 erkrankte Hans R., er lag bis zur Heilung drei Jahre im Spital. Da verliess der älteste Sohn Hans mit noch nicht 15 Jahren die Schule und übernahm die Führung der Farm. Die andern halfen mit, und so gedieh der Betrieb weiter.

Im Jahre 1928, als Hedwig 46 Jahre alt war, kam Eileen zur Welt. Als jüngste Tochter wurde sie von der ganzen Familie verwöhnt. Hedwig liebte die Blumen über alles, Haus und Garten waren voll davon. Sie häkelte wunderschöne Deckchen und strickte hunderte von Paar Strümpfen.

Hans R. und Hedwig zogen 1949 mit den Söhnen Hans und Ted samt deren Familien in die Nähe von Vancouver (Britisch Columbia). Sie wohnten dort in einem kleinen Haus bei Ted.

Im Jahre 1953, als Hans R. mit dem Enkel Maurice einen Lastwagen mit Heu belud und Ted den Wagen verschob, glitt das Heu, auf dem Hans R. stand, unter ihm weg und riss ihn mit. Maurice stürzte hinterher und landete auf Grossvaters Rücken. Der Grossvater ging zum Haus, dann zum Lastwagen, setzte sich hinein und fuhr damit zum Spital, wo man feststellte, dass sein Rücken gebrochen war. Er lag zwölf Wochen im Streckbett im Spital. Es gab jedoch Komplikationen, die er nach Meinung des Arztes nicht überleben würde. Die Tochter Eileen aber, die sich in der Ausbildung zur Krankenschwester befand, kam und pflegte ihn gesund.

Ungefähr ein Jahr später, am Tag vor seinem 73. Geburtstag, starb er an einem Schlaganfall.

Nach dem Tod von Hans R. lebte Hedwig allein im Haus, bis sich ihre Gesundheit verschlechterte. Zeitweise war sie dann bei der Tochter Pauline, hauptsächlich aber lebte sie in den letzten Jahren bei der jüngsten Tochter Eileen und deren Familie. Sie starb 1974 mit fast 87 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalls.

Hans R. und Hedwig hatten sechs Kinder: Pauline Rogers, Hans, Hattie Johnson, Theodore, Eugen und Eileen Whatley. Heute leben 25 Enkel, 49 Urenkel und 29 Ur-Urenkel. Unter den männlichen Nachkommen tragen 15 den Namen Wettstein.

Es gibt in der Familie ein starke Neigung zu medizinischen Berufen. Zur Zeit sind 26 Familienangehörige, davon 14 direkte Nachkommen, auf diesem Gebiet tätig.

Alle Kinder von Hans R. und Hedwig leben noch; die drei Töchter freilich haben ihre Ehemänner verloren. Die Älteste, Pauline, ist 90

Jahre alt. Drei Enkel starben bei einem Auto-Unfall, alle andern leben. Das älteste Grosskind, Paulines Sohn David Rogers, wird demnächst 60. Das älteste Urgrosskind, Teds Enkel Kim Wigley, ist bereits 37, und der älteste Ur-Urenkel zählt 10 Jahre.

Die meisten Familienangehörigen sind heute Mitglieder der Kirche der Siebenten-Tage-Adventisten, und ihre Hoffnung richtet sich auf die Wiederkunft Jesu.

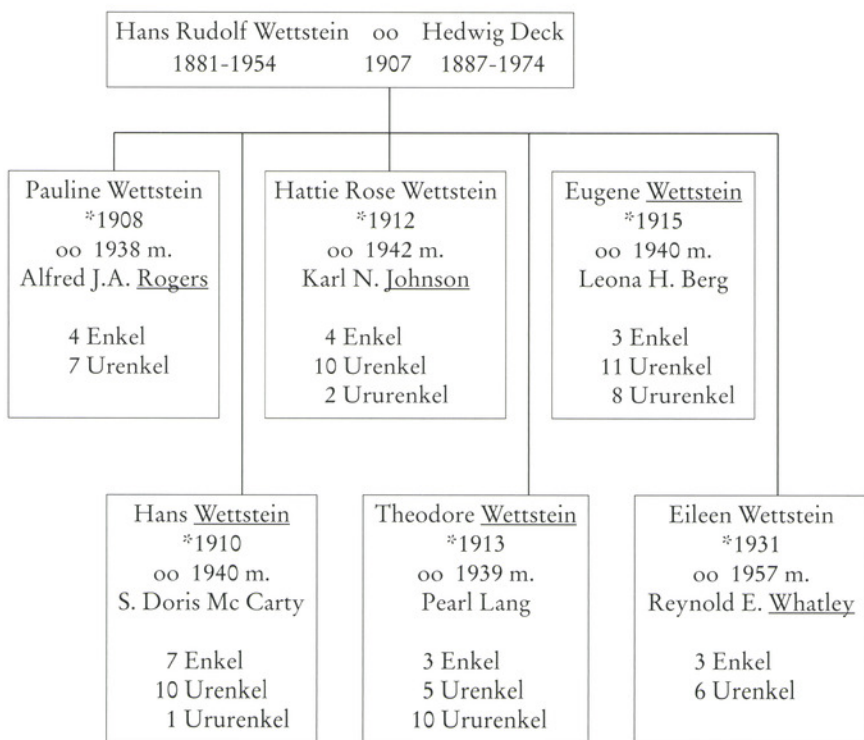
Doris Wettstein(-McCarty)



Abb. 3: Die Eltern Hans R. und Hedwig Wettstein mit den drei Söhnen, 1953.

Die erweiterte Familie Wettstein

Ergänzend zum Bericht von Doris Wettstein haben wir eine vollständige Genealogie der Familie nach dem neuesten Stand und interessante Bemerkungen zu den einzelnen Mitgliedern erhalten, woraus wir aus Platzgründen nur einiges herauspicken können. Zur besseren Orientierung zunächst eine Übersicht (s. nächste Seite) über die Nachkommen von Hans R. und Hedwig Wettstein-Deck:



Von den heute lebenden Nachkommen des Auswanderer-Paares trägt noch rund ein Fünftel den Namen Wettstein. Das liegt im Rahmen der statistischen Erwartung. Was aber auffällt ist, dass fast alle eingehateten Ehefrauen und Ehemänner angelsächsische Namen tragen (Rogers, McCarty, Johnson, Whatley, Oakly, Billock usw.); schweizerische Namen fehlen fast ganz. Die Familie Wettstein hat sich offensichtlich rasch in die neue Heimat integriert und sich nicht ängstlich an vertraute Kreise geklammert. Gleichwohl spürt man aus den Aufzeichnungen den Zusammenhalt in der Grossfamilie: Eltern ziehen im Alter in die Nachbarschaft von Kindern, man weiss sehr genau, wer wo wohnt. Das ist sicher nicht zuletzt auf die den meisten gemeinsame Zugehörigkeit zur adventistischen Glaubensgemeinschaft zurückzuführen. Von vielen Familiengliedern heisst es, dass sie sich über die blosse Zugehörigkeit hinaus aktiv, zum Teil

auch als Lehrkräfte, für ihre Kirche engagieren. Unverkennbar ist auch eine gewisse Anhänglichkeit an die Heimat der Vorfahren. Es wird viel gereist, und ein Besuch in der Schweiz gilt dabei als Höhepunkt.

Das Wachstum und die Verbreitung der Familienzweige in Nordamerika ist bereits recht unübersichtlich geworden. Die überwiegende Zahl der Angehörigen der zweiten, dritten und vierten Generation ist von der ursprünglichen Siedlung bei Stettler in der Provinz Alberta in andere kanadische Provinzen und in die westlichen Staaten der USA weitergezogen, wo eben wirtschaftliche Möglichkeiten sich boten.



Abb. 4: Wo die Wettstein-Nachkommen wohnten und wohnen.

Der zunehmenden geographischen Verteilung entspricht die berufliche Diversifikation der Wettstein-Nachkommen wie auch der Eingehirateten. Schon in der zweiten Generation ist nicht mehr die Landwirtschaft die ausschliessliche Existenzgrundlage, doch zeigen deren Berufe mehrheitlich noch die Nähe zur Landwirtschaft. Pauline und ihr Gatte Alfred Rogers gründeten ein Mühlen-Unternehmen, das Mehl und andere Getreideprodukte herstellte, ein Betrieb mit schliesslich über 100 Angestellten. Das Geschäft lief auch unter Paulines und Alfreds Sohn Stanley hervorragend, wurde aber 1989 mit Rücksicht auf die Marktkonzentration im pazifischen Raum an einen japanischen Konzern verkauft. - Hans und Doris Wettstein-McCarty führten zunächst die Farm der Eltern fort und erweiterten die Betriebsfläche, verkauften aber bereits 1949 und bauten statt dessen in der Nähe von Vancouver eine Gemüsegärtnerei, eine Bäckerei und eine Eierfarm auf. Im Jahre 1994 zogen sie sich altershalber zurück, ihr Sohn Leslie übernahm die Bäckerei. - Hattie Wettsteins Gatte Karl Johnson und zwei ihrer Söhne finden wir in der Waldwirtschaft und Holzverarbeitung. - Ted (Theodor) und Pearl Wettstein-Lang führten zuerst in Alberta, dann in Aldergrove bei Vancouver eine Milchfarm, die inzwischen von ihrem Sohn Linden übernommen und auf den neuesten technischen Stand gebracht wurde. - Eugen und Leona Wettstein-Berg übernahmen in der Nähe von Stettler, Alberta, eine Pachtfarm, nach 16 Jahren übernahm Eugene jedoch eine Kaderstelle in einer Polstermöbelfabrik, doch betreibt ihre Tochter Sharon zusammen mit dem Ehemann Harvey Jacobson wiederum eine Farm in der gleichen Region, dies allerdings neben anderen, möglicherweise einträglicheren Tätigkeiten. Eileen, die Jüngste der zweiten Generation, verliess definitiv die landwirtschaftlichen Tätigkeiten. Die gelernte Krankenschwester betrieb mit ihrem Gatten Ren Whatley in College Place im Staat Washington eine Druckerei, die sie nach dem Tode Rens bis 1995 weiterführte und dann verkaufte.

In der dritten Generation sind nur noch die bereits erwähnten, einzelnen Enkel in der Landwirtschaft tätig, was zweifellos der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung entspricht. Immerhin wird



Abb. 5: *Geschwister Wettstein 1991.*

von zahlreichen Frauen der Familie berichtet, dass sie stolz auf ihre Gärten seien, die Blumenzucht und den Gemüsebau pflegen. Im übrigen kommen jetzt die verschiedensten Berufe, aber auch ungewöhnliche Tätigkeiten vor: Manager, Immobilienunternehmerin, Maschineningenieurin, Kunsthistorikerin, Musikerinnen, Börsenmakler, Elektroniker, Erdölprospektion in Oman, Jemen und Madagaskar. Zwei Brüder haben sich für den Bau einer vorbildlichen Wohnsiedlung engagiert, welche Bäume und Landschaft schont, ausserdem entwickelten sie einen Industrie-Park. Eine Tochter von Hattie Johnson-Wettstein findet man im Sommer mit ihrem Ehemann als Zoologen auf einer Insel im hohen Norden der Hudson Bay, wo sie Wildgänse für die Forschung bringen.

Wie bereits im Hauptbeitrag von Doris Wettstein erwähnt, fällt jedoch die grosse Zahl von Familienmitgliedern auf, die im Gesundheitswesen tätig sind: Ärzte und Zahnärzte, Dentalassistentin, Kran-

kenschwestern, Therapeutinnen, ein Spezialist für Atmungsgeräte sowie zahlreiche junge Leute der vierten und fünften Generation, die solche Berufe erlernen. Ob da wohl die Begabung des eingewanderten Vorfahren nachwirkt, der ohne besondere Ausbildung mit Krankheiten und Unfällen von Mensch und Tier geschickt umzugehen und sie zu heilen wusste?

So erhalten wir das skizzenhafte Bild einer Auswandererfamilie, die sich mit Unternehmungslust, Vielseitigkeit und Wendigkeit im fremden Land einzurichten wusste. Die in jeder Hinsicht offenen Weiten Nordamerikas wurden ihnen zur echten Heimat, ohne dass dabei das Land der Vorfahren ganz in Vergessenheit geriet. Aber auch angesichts dieser Erfolgsstory soll nicht vergessen werden, dass der Familie schwere Schicksalsschläge nicht erspart blieben: Mehrere junge Leute wurden im blühenden Alter Opfer von Unfällen, schwere Krankheiten kamen in jeder Generation vor, und auch die wirtschaftlichen Krisen dieses Jahrhunderts hinterliessen ihre Spuren. Zusammenhalt in der Familie und innere Stärke halfen, diese Tiefen zu überwinden.

Hans Rudolf Thalmann

Bildernachweis:

Abb. 1,2, 3 u. 5 aus dem Privatbesitz der Familie Wettstein.
Übersicht S. 32 und Abb. 4 von H.R. Thalmann.

Zürich - Sao Paulo einfach

Notizen einer Reise anno 1925

Heute steigen wir einfach ins Flugzeug - und nur Stunden später betreten wir bereits den Boden eines anderen Kontinents. Um wieviel umständlicher, jedoch auch erlebnisreicher war doch das Reisen zu neuen Ufern am Anfang unseres Jahrhunderts! Die Aufzeichnungen einer Reise anno dazumal fanden sich im Fundus von Ernst Weber-Spirig.

Am 11. Mai 1925 wanderten Martha und Rudolf Schlatter aus dem Neugut (Gmde Maur) nach ihrer Verheiratung nach Brasilien aus.

Die Eltern von Rudolf Schlatter, Rudolf und Anna geb. Feuerer, hatten sich mit ihren Kindern bereits früher in Sao Paulo angesiedelt. Als junger Mann kehrte der erstgeborene Rudolf nach Maur zurück und ehelichte Martha Weber.

Martha Schlatter-Weber wuchs mit einer Schwester (Maria) und einem Bruder (Ernst) in Maur auf, wo ihre Eltern in der Steinstüden an der alten Zürichstrasse einen Bauernbetrieb bewirtschafteten. Martha Schlatter-Weber ist denn auch die Verfasserin des erwähnten Reiseberichts. Aus Platzgründen können wir ihre Aufzeichnungen (Originaltext kursiv) nur auszugsweise wiedergeben:

Es war ein kühler, regnerischer Maientag, als wir die grosse Reise über das Wasser antraten. Meine Eltern und Geschwister gaben uns das Geleit bis nach Zürich, und per Ross und Wagen, mit Kisten und Koffern, ging die Fahrt über Land. Mit halb wehmütigen und doch auch hoffnungsfrohen Gefühlen sassen wir unter den aufgespannten Regenschirmen und nahmen im Stillen Abschied von den mir so wohlbekannten Fluren.

In Zürich hatten sich vor Abfahrt des Zuges noch liebe Verwandte und Bekannte eingefunden, die uns nochmals herzlich die Hand

schütteln wollten zum Abschied. Schnell ging die Zeit vorbei, und es hiess einsteigen und zum letztenmal den lieben Geschwistern die Hand drücken. Meine Eltern sowie Onkel und Tante fuhren mit uns noch bis nach Baden, wo wir eine Stunde Aufenthalt hatten, bis wir den Schnellzug nach Basel bestiegen. Doch auch hier liess sich die Zeit nicht aufhalten, und der Augenblick kam heran, wo es galt, Abschied zu nehmen von den Eltern. Noch ein letzter Händedruck und ein letzter Blick in die treuen Augen und fort ging's in die weite Welt hinaus.

In unserem Wagen befanden sich mehrere Rekruten, unter ihnen auch ein Handörgeler, dessen fröhliche Weisen die trüben Gedanken etwas verscheuchten, die mich hatten beschleichen wollen. Eigentlich eh man sich's versah, waren wir schon in Basel, im Badischen Bahnhof, wo wir umsteigen mussten in die Wagen der «Deutschen Reichsbahn». Nach glatt abgelaufener Pass- und Handgepäckrevision verliess der Zug um 15.00 Uhr nachmittags unser treues Vaterland, und nun fuhren wir stundenlang durch deutsches Gebiet...

Die weiten Ebenen, bepflanzt mit Getreide aller Art, waren mir ein noch ungewohnter Anblick, denn in der Schweiz sieht man sozusagen immer am Horizonte noch die Bergeshäupter sich erheben. Nach kurzen Halten in ein paar von Kirschen- und Zwetschgenbaumgärten umgebenen Bauerndörfern kamen wir nach Müllheim und weiter nach der alten Stadt Freiburg...

Die Bahnreise führte via Offenburg, Rastatt, Karlsruhe, Mannheim und Darmstadt nach Frankfurt, das sie erst spät abends erreichten:

Vor Frankfurt fuhren wir über den Main, dessen Ufer hell beleuchtet waren, sogar Feuerwerk sahen wir. Da es mittlerweile Nacht geworden war, richteten wir uns so gut es ging zum Schlafen ein, doch da das Coupé gut besetzt war, herrschte eine bedrückende Enge, so dass man nicht so ohne weiteres sich dem Träumen übergeben konnte. Morgens um zwei Uhr waren wir in Cassel und beim Morgen grauen durchfuhren wir Göttingen und kamen nun hinaus ins weite Heide land... Morgens um acht Uhr hatten wir Hamburg, das Ziel unserer Bahnfahrt erreicht...

Am Nachmittag gingen wir an den Hafen, um den Dampfer «Monte Sarmiento», der uns nach einem anderen Erdteil bringen sollte, in Augenschein zu nehmen. Da die Abfahrt des Schiffes erst Donnerstag nachmittags fünf Uhr stattfand, hatten wir noch zwei Tage Zeit, um die alte Hansestadt mit Musse etwas zu besichtigen...

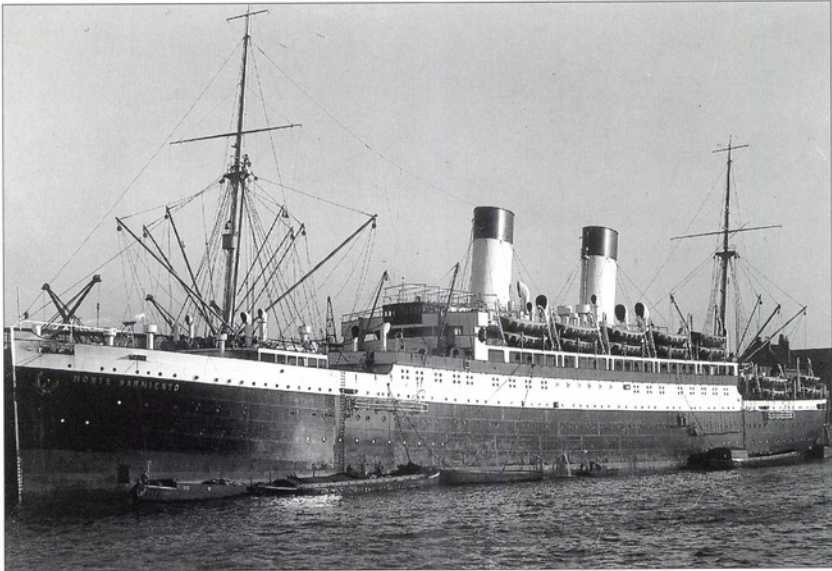


Abb. 1: Die «Monte Sarmiento». (Reproduktion aus dem Archiv des Deutschen Schifffahrtsmuseum Bremerhaven.)

Da sahen wir nun das stolze Schiff, das erst zweimal die Fahrt über den Ozean gemacht hatte. Da wir uns als Passagiere ausweisen konnten, war es uns gestattet, einen schnellen Rundgang auf dem Schiff zu machen. Es wurde von den Matrosen und Stewarts noch eifrig geputzt und in Stand gestellt, damit alles in Betrieb sein wird für die übermorgige Abfahrt. Nachdem wir noch einen schnellen Blick in unsere blitzsaubere Kabine getan hatten, verliessen wir den schwimmenden Bau, uns jedoch auf die Überfahrt freudig. Als wir dann wieder auf der Quaimauer standen und an der hohen Schiffswand hinaufblickten, musste ich nur staunen ob solchem Menschenwerk.

Das Schiff ist 260 Meter lang und 20 Meter breit und hat einen Tiefgang von 8 bis 9 Metern. Es hat einen Raumgehalt von 14000 Bruttoregistertonnen und wird nicht durch Dampfmaschinen, sondern durch vier mächtige Dieselmotoren von zusammen 7000 Pferdestärken getrieben, und zwar mit der Geschwindigkeit von ca. 30 Km/Std...

Die grosse Fahrt beginnt

Ehe man sich's versah, war der Donnerstag da und damit der Beginn des grossen Abenteuers einer langen Seefahrt:

...Nachmittags um halb vier Uhr machten wir uns dann mit vielen anderen Auswanderern aus dem gleichen Hotel auf den Weg nach dem Hafen, während das Gepäck auf einem Handwagen vor uns hergeschoben wurde. In den Passagierhallen angekommen, war ein grosser Lärm und ein Kommen und Gehen und Rufen und Lachen von dem verschiedenen Volke, welches einsteigen wollte. Nach langem Warten konnten auch wir uns dem Zuge anschliessen, der durch drei Hallen geschoben wurde und man viermal die Pässe und das Schiffsbillett vorzeigen musste. Endlich waren auch wir soweit, dass wir in eines der Schiffe, etwa so gross wie ein mittlerer Zürichseedampfer, einsteigen konnten, um uns nach dem grossen Dampfer hinüberfahren zu lassen. Während die Passagiere einer nach dem andern die hohe Schiffstreppe emporstiegen, spielte die Schiffskapelle und bald, nachdem der letzte Reisende an Bord gekommen war, ertönte das Trompetensignal, welches das Zeichen gab zum Nachtessen. Und während man in dem sauberen, freundlichen Esssaale speiste, setzte sich das Schiff in Bewegung, jedoch ganz ohne Erschütterung oder Lärm. Man merkte kaum, dass man fuhr. Bis zum Zunachten blieben wir auf dem Deck, denn die Fahrt auf der Elbe bot des Sehenswerten viel... Als es Nacht geworden war und man nur noch Lichter sah an den Ufern, zogen wir uns in die Kabine zurück. Da dieselbe vier Betten hatte, waren wir im Vorteil, indem wir auf die oben unbenützten Betten unsere Kleider ausbreiten konnten. Die Kabinen

sind sehr praktisch eingerichtet, je zwei Betten sind übereinander, das unten ist etwa 60 cm über dem Boden, das Obere etwa 1.50 Meter und wird per Leiter bestiegen. Das untere Bett hat einen ausziehbaren Sitz, was sehr bequem ist. Ferner fehlt nicht ein Nachttischchen unter dem Bett. Saubere Waschlavoirs mit laufendem Süßwasser und schöne grosse Spiegel vervollständigen die Schlafzimmerausstattung. Dass die Bettwäsche sowie die Handtücher tadellos sauber sind und fleissig gewechselt werden, ist selbstverständlich. In jeder Kabine ist ferner noch für den Notfall für jeden Kammerinsassen eine Schwimmweste vorhanden, auch ist die Nummer des Rettungsbootes aufgezeichnet, dem man bei Schiffbruch zugeteilt würde...

Soweit kam es glücklicherweise nicht, doch am dritten Reisetag packte Martha Schlatter-Weber die Seekrankheit:

...damit ich nicht allzusehr alle Daseinsfreude verlor, liessen wir in der Kabine auf dem Grammophon die schönen Heimatlieder ertönen, so dass wir auch eine Art Sonntagsfeier hatten, wenn auch nicht in gewohnter Weise...

Die Heimatverbundenheit war dennoch für die junge Frau kein Hindernis, neue Erfahrungen und Erlebnisse mit wachen Sinnen aufzunehmen. Als aufmerksame Beobachterin liess sie in ihren Reiseschilderungen kein Detail aus; die Ausstattung der «Monte Sarmiento» wurde ebenso erörtert wie deren Besatzung, ihre Mitreisenden, die vielen Unterhaltungsmöglichkeiten, welche auch Passagieren dritter Klasse geboten wurden, um ihnen die lange Überfahrt so angenehm wie möglich zu machen. Jeden Morgen spielte die Schiffskapelle auf Deck; mit Büchern aus der Schiffsbibliothek oder beim Spielen verkürzte man sich die Zeit. Doch die Mahlzeiten an Bord standen bei den meisten Passagieren im Mittelpunkt der Interessen, denn die Seeluft erzeugte einen kräftigen Appetit. Natürlich gab es auch unvorhergesehene Ereignisse:

Dass der Nebel den Schiffen gefährlich werden kann, bewies er uns am Samstag morgen früh, indem unser Dampfer mit einer englischen

Fischerbarke zusammenfuhr und derselben ordentlich den Bug eindrückte. Ursache des Zusammenstosses war, dass die Fischerbarke keine Signale gegeben hatte...

Der Nebel begleitete das Schiff auch durch den Ärmelkanal. Erst an der spanischen Atlantikküste zeigte sich die Sonne, und in La Coruña ankerte die «Monte Sarmiento» am Morgen des 18. Mai zum ersten Mal, um neue Passagiere und Frischwasser in Fässern zu laden. Der nächste Halt war am Abend des gleichen Tages im Hafen der nordwestlichen spanischen Stadt Vigo:

Interessant ist es zu sehen, wie lebendig es in einem solchen, nicht sehr grossen Hafen wird, wenn so ein Ozeanriese hält. Da kommt in einem der vielen Boote (ich zählte in Vigo deren 20) die Polizei, vor der niemand das Schiff besteigen darf, gleich hintendrein ersteigen die Händler die Schiffstreppe und breiten flink ihre Ware aller Art auf dem Boden des Promenadedecks aus. Mit lauten und vielen Worten preisen sie die seidenen Shawls, grosse Käämme, Strümpfe und anderes mehr an. Auch die Orangenverkäuferinnen tun ihr Möglichstes, um ihre gelben Äpfel an den Mann zu bringen. Wir benutzten auch die Gelegenheit zum Kaufe, und ich habe an jenem Tage soviel Orangen gegessen, wie noch nie zuvor in meinem Leben! Nachdem auch hier wieder ziemlich viele Personen eingestiegen waren und Öl in Fässchen eingeladen worden war, verkündeten ein paar Trompetenstösse dem Volke, das vorübergehend auf dem Schiffe sein Unwesen getrieben hatte, dass es Zeit sei, dasselbe wieder zu verlassen. Zuletzt die Ware viel billiger abgebend, zogen sie schliesslich ab, und nicht lange nachher wurde die Schiffstreppe aufgezogen und die Schiffssirene zeigte die Weiterfahrt an...

In Lissabon wurde den Passagieren erstmals gestattet, für zwei Stunden von Bord zu gehen ...und zwar hier zum letztenmal auf Europas Erdboden. So stiegen wir denn die hohe schwankende Schiffstreppe hinunter in ein kleineres Motorschiff, welches so voll gepfropft wurde, dass es ganz tief im Wasser ging. Nach ziemlich langer Fahrt im hier schmutziggelben, reissenden Wasser des Tejo kamen wir an

der Schiffslände an, wo sich die Gesellschaft sofort in mehrere Gruppen teilte, um auf eigene Faust in der kurzen Zeit so viel als möglich zu sehen... Der Verkehr in den Strassen ist sehr lebhaft, Strassenbahn, Luxusauto, Lastauto und Mauleselfuhrwerke fahren kreuz und quer durcheinander, ein buntes Bild. In den Läden und noch mehr vor den Läden sind die wunderbarsten Sachen ausgestellt... Wir gingen durch ein paar Seitenstrassen an den Hafen zurück. Das Pflaster ganz unmöglich, die Trottoirs ganz schmal und schmutzig, die Häuser mit grasbewachsenen Dächern und aus den offenen Haustüren oft ein undefinierbarer Geruch...

Anderntags spät abends ankerte die Monte Sarmiento vor Las Palmas: Etwa 35 Ruder- und Motorschiffchen waren zum Dampfer herüber gekommen, das war ein Gedränge der Schiffchen um die Schiffstreppe, dass es ein Wunder war, dass keines umkippte. Die Insassen aber waren flink und konnten klettern und balancieren, dass man nur staunen musste. Da hier die letzte Gelegenheit war bis Rio de Janeiro, um Früchte zu kaufen, deckten auch wir unseren Bedarf ein und kauften für 4 Mark 50 Stück Orangen... Da hier die Orangenverkäufer nicht auf das Schiff kommen durften, zogen sie die Früchte in einem Körbchen mittels eines Seiles auf das Deck hinauf. Dieser Handel war sehr kurzweilig, die Verkäufer in den Schiffchen unten schrien beständig an das Schiff hinauf. Wenn dann etwas bestellt wurde oben, füllten sie ein Körbchen mit dem gewünschten Quantum, dann zog der Käufer droben das Körbchen hinauf, leerte es, legte das Geld hinein und liess es wieder herunter. Da Käufer und Verkäufer nicht dieselbe Sprache hatten, gab es oft lustige Missverständnisse, und die Reden wurden mit lebhaften Gebärden bekräftigt...

Eine kunterbunte Reisegesellschaft

Ausser uns waren auf dem Schiff noch vier Schweizer, der Zürcher, den wir in Hamburg trafen, und der Solothurner; ferner noch ein Basler und ein Appenzeller. Da hatten wir wenigstens noch Gelegenheit zum Schweizerdeutsch sprechen, was uns doch so viel geläufiger

war als Schriftdeutsch, dessen wir uns den Deutschen gegenüber bedienen mussten. Wir hatten ein ziemlich bunt gemischtes Volk an Bord, Deutsche, Polen, Serben, Norweger, Tschechen, Österreicher, Spanier und Portugiesen. Die Letzteren sind, gegenüber den Nordländern, lebhaftere Naturen, die das Familienleben sehr pflegen; die Väter spielen viel mit ihren kraushaarigen Kleinen, die oft vor Freude quiekten, dass man sich die Ohren zuhalten musste. Da es auch sehr viele serbische und polnische Kinder hatte, sah man sich oft in einen eigentümlichen Kindergarten versetzt. Wir amüsierten uns manchmal beim Zuschauen des Lebens und Treibens der verschiedenen Völkerrassen. Die serbischen Frauen kamen so gekleidet, wie bei uns früher die alten Frauen; sie tragen lange weite Faltenröcke und eine weite Jacke darüber und ein dunkles Kopftuch. Das Komische bei diesen Leuten aber war, dass die kleinen Kinder, sobald sie gehen, genau gleich gekleidet werden wie ihre Mütter. So sah man zweijährige Kinder mit armdickem Taillenumfang, mit Röcken bis auf die Füßchen bekleidet, desgleichen trugen die Büblein lange weite Höschen und so sahen denn diese Kleinen aus wie alte Männlein und Weiblein mit Kindergesichtern.

Da es den Zwischendeckpassagieren ebenfalls gestattet war, auf dem ganzen Schiff umherzugehen, sah man etwa barfüßige, oft auch etwas schmutzige serbische oder spanische Weiber neben parfümierten herausgeputzten deutschen oder spanischen Damen einhergehen. Es mag ja hie und da einer vornehmen Dame nicht ganz gepasst haben, dass sie das Promenadendeck nicht für ihresgleichen allein haben konnte, doch da das Schiff nur dritte Klasse führt und alle Insassen gleich viel bezahlten, konnten sie nichts ändern.

Die Äquatortaufe

Allmählich, wie wir uns dem Äquator näherten, wurde es immer wärmer und wärmer, sodass einem in der kleinen Kabine der Schweiss nur so heruntertropfte und zwar ohne saure Arbeit. Da war man sehr froh, sich auf dem Deck und in den luftigen weiten Sälen aufhalten zu können. Auf den deutschen Schiffen ist es Brauch, eine

Äquatortaufe durchzuführen. Zur festlichen Begehung derselben wurde auf unserem Schiff allerhand Kurzweil getrieben. Montag, den 25., ging der Ulk los. Da war ein bunter Abend, an dem die musikalischen Kräfte unter den Passagieren ihre Künste ertönen liessen, Dienstag waren Wettspiele für Herren und Damen, z.B. Tauziehen, Kissenschlacht, Schweinsaugezeichnen usw. An den Spielen auf dem Deck beteiligten sich Jung und Alt, und stets war ein fröhliches Gelächter zu hören. Mittwoch nachmittags war die eigentliche Äquatortaufe. Auf dem Vorderdeck war von den Matrosen ein grosses Holzbassin aufgestellt und Meerwasser hineingepumpt worden. Als alle Vorbereitungen getroffen waren, formte sich ein Umzug. Voran schritt musizierend die Schiffskapelle, dann folgten Gott und Göttin Neptun götzenhaft bekleidet, dann zwei schwarz angestrichene nackte Krieger, ein als Pfarrer verkleideter Matrose, ein Astronom, ein Barbier und dann sonst noch ein paar fratzenhaft bekleidete Männer. Nachdem der Zug rings auf dem Deck herummarschiert war, ging der Spuk los. Gott Neptun (ein alter Matrose) hielt eine weihevollen Ansprache und verhiess den Täuflingen Glück in der neuen Heimat und den Ungetauften Unglück. Zuletzt brachte er noch ein Hoch aus auf den unsichtbaren Gott Neptun und dann begann das Taufen im Meerwasser. Die Täuflinge, die entweder nur mit Badehosen oder mit Unterhosen und Leibchen bekleidet waren, warteten mit Ungeduld der Dinge die da kommen sollten, einer nach dem andern erstieg das Podium neben dem Wasserbassin und setzte sich auf den Rand desselben. Der Barbier seifte ihn nun gehörig ein, strich ihm den Seifenschaum zuletzt noch über den Mund, rasierte ihn mit dem riesengrossen hölzernen Rasiermesser und dann, ehe der Täufling sich's versah, gab er ihm einen Stoss, und im Wasser lag er, wo ihn die beiden schwarzen Kerle in Empfang nahmen und dreimal tüchtig untertauchten und dann wieder aufs Trockene setzten. Dann plumpste schon wieder der Nächste kopfüber ins Wasser... Das besondere Vergnügen, sich unter versammeltem Volke in den Kleidern ins Wasser werfen zu lassen, leisteten sich drei Damen. Den anderen wurde auf dem Podium von dem Astronom mit seinem Fernrohr, welches aus zwei halb mit Wasser gefüllten Bierflaschen bestand, Wasser in die Kleider hinuntergeschüttet, was jedoch immer-

hin noch angenehmer war als ein Ganzbad. Nach beendigter Komödie wurden die Äquatorausweise verteilt, auf denen die Namen der Täuflinge geschrieben standen - und was für Namen waren da zu hören: Seegorilla, Haifisch, Walrösschen, Seehund, Äquatorkatze u.a.m. Da die Beteiligung an diesem Schiffsbrauch den Passagieren ganz freigestellt war, hatten wir auch vorgezogen, der Sache zuzuschauen...

Öfters an einem Abend, nach Einbruch der völligen Dunkelheit, konnten wir ein eigenartiges Naturschauspiel beobachten. Hinten am Schiff, da wo sich der weisse Gischt bildet, sahen wir viele blaugrüne, glitzernde Sternchen im Wasser; immer neue bildeten sich, und sie blieben sehr lange, so dass die Wasserstrasse, die das Schiff durch die Fluten zog, ganz besät war mit glänzenden leuchtenden Sternchen. Mehrmals konnten wir auch einen herrlichen Sonnenuntergang auf dem Meere bewundern. Wunderbar waren die verschiedenen Farbtöne am Himmel. Sonnenuntergang auf dem Meere ist schön, doch wenn die Schweizer Schneeberge in der Abendsonne glänzen, ist es noch schöner.

Land in Sicht

Am Pfingstmontag, abends 5 Uhr, erblickten wir in der blauen Ferne zum erstenmal die brasilianische Küste. Sie ist sehr bergig, die Hügel haben alle möglichen Formen, jedoch keine, die den Schweizer Bergen gleichen.

Voller Freuden schaute alles nach dem neuen Land aus, ein jeder in Erwartung des Glückes, welches ihm nun mit der Zeit begegnen möge. In der Morgenfrühe des 2. Juni fuhren wir in die Hafengebucht von Rio de Janeiro ein... Das Schiff konnte hier bis hart an die lange Hafenummauer hinzufahren, und wir konnten hier aussteigen wie daheim aus dem Greifenseeschifflein, nur mit dem Unterschied, dass das Schiff etwas höher war. Da das Schiff viel Ladung hatte (unter anderem auch fertige Automobile), blieb es den ganzen Tag über im Hafen liegen, und die Passagiere hatten somit Gelegenheit, für etliche Stunden sich in der Stadt umzusehen.

So betraten denn auch wir den neuen Erdteil, und unser Auge wurde sofort mächtig gefesselt von all dem Fremdartigen, das da zu sehen war...

Zum letzten Mal schliefen Martha Schlatter und ihr Mann im *schwimmenden Hause*, welches bereits am nächsten Nachmittag den Hafen von Santos anliefe. In Santos bestieg das junge Paar den Zug nach Sao Paulo, die letzte Etappe einer abenteuerlichen Reise.

In der neuen Heimat

Die Gegend um die Stadt herum ist sehr waldreich und hügelig; auch das Haus meiner Schwiegereltern befindet sich mitten im waldigen Hügellande. Ein grösserer Komplex Land ist bearbeitet, mit jungen Mandarinen- und Zitronenbäumen, die zur Zeit unserer Ankunft voller herrlicher gelber Früchte hingen...

Was das Leben von Martha und Rudolf Schlatter in der neuen Heimat Brasilien betrifft, sind wir auf die Angaben ihres Neffen Ernst Weber in Maur angewiesen, der in den sechziger Jahren, zusammen mit einem Freund, etliche Monate bei Onkel und Tante wohnte.

Bei Sao Paulo rodeten Martha und Rudolf Schlatter Urwald zum Anbau von Mais. Nach vier Jahren, als ihr erster Sohn zweijährig war, brannte ihr mühsam aufgebautes Haus ab, wobei der ganze Hausrat sowie alle Erinnerungsstücke aus der Schweiz vernichtet wurden. Mit dem Bau einer primitiven Bambushütte überbrückten sie die schwierigste Zeit.

Nach einigen Jahren erwarben sie in der Provinz Maringa ein grosses Stück Urwald, rodeten es wiederum und legten eine grosse Kaffeepflanzung an, wobei sie Silos bauten, um jeweils zum günstigsten Zeitpunkt, nämlich dann wenn der Kaffeepreis am höchsten war, den Kaffee verkaufen zu können.

Der Familie Schlatter entsprangen fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter. Keines der fünf Kinder konnte eine Schule besuchen, da die

nächste Schule viel zu weit weg von ihrer Farm war. Die Bildung der Kinder war Aufgabe der Mutter, die ja in Maur die Sekundarschule besucht hatte. Der wirtschaftliche Aufstieg der Kinder beweist, dass sie eine tüchtige Lehrerin war. Zu erwähnen ist auch, dass jeweils am Tisch nur Schweizerdeutsch gesprochen werden durfte.

Die Nachkommen von Martha und Rudolf Schlatter besitzen immer noch das Schweizer Bürgerrecht. Rudolf Schlatter jun. und auch sein Bruder Ernst leben nicht mehr. Rudolf soll bei einem Verkehrsunfall, sein Bruder an Malaria gestorben sein.



Abb. 2: Familienfoto aus dem Jahre 1962. Martha und Rudolf Schlatter (vorne) mit ihren Enkeln. Hint. Reihe v. l.n.r.: Rudolf jun. u. seine Frau, Sohn Ernst u. Ehefrau Elvira, Frau von Sohn Albert, Albert. Die beiden Töchter sind nicht auf dem Bild.

Der Bruder von Rudolf Schlatter, Carlo, baute ein Transportgeschäft auf, welches von seinen beiden Söhnen übernommen wurde und inzwischen ein florierendes Grossunternehmen ist.

Alberto, der einzige noch lebende Sohn von Martha und Rudolf Schlatter, besitzt heute ein Gebiet von 16 000 Hektaren Land. Der grösste Teil wird mit Soja bepflanzt, ca. 200 Hektaren mit Baumwolle und ca. 800 Hektaren mit Kaffee. Die Fläche entspricht etwa der Fläche des Kantons Zug. 200 Angestellte mit ihren Familien bearbeiten die Felder, wozu 24 Mähdrescher und 16 Traktoren zur Verfügung stehen.

Die Mutter Martha verstarb 1996, der Vater Rudolf verbringt seinen Lebensabend 98jährig bei einer der beiden Töchter.

Informationen: *Ernst Weber-Spirig und
Ernst Bachofen*

Ergänzende Texte: *Silvia Orlando Akagi*

Bildernachweis:

Abb. 1: Deutsches Schiffahrtsmuseum Bremerhaven.

Abb. 2: aus dem Privatbesitz von Ernst Weber-Spirig, Maur.

Eine auswanderungsfreudige Familie

Konrad Reutlinger von Volketswil wurde am 11. November 1870 geboren. Am 20. Januar 1896 heiratete er in erster Ehe Emma Laura Wieslen, geboren am 9. Juni 1872, am 16. April 1903 in zweiter Ehe Anna Reich, geboren am 8. Dezember 1871. Aus der ersten Ehe stammten die Kinder Karl und Oskar, aus der zweiten Konrad, Anna Maria, Elisabeth, Andreas und Johannes, genannt Hans. Wann Konrad Reutlinger mit seiner Familie nach Maur kam, ist nicht bekannt.

An der Unterdorfstrasse 4 in Maur lebte die Familie Reutlinger. Vater Konrad und Mutter Anna bewohnten mit ihren fünf Kindern Konrad, Andreas, Hans, Anna Maria und Elisabeth den mittleren Teil eines typischen Zürcheroberrländer Flarzes mit drei Zimmern.

Vater Konrad war ein Dorforiginal und Lebenskünstler. Seinen Beruf als Sattler und Tapezierer übte er nur selten aus. Gelegentlich erhielt er von Nachbarn den Auftrag, eine Matratze aufzufrischen, eine Arbeit, die er immer zur vollen Zufriedenheit seiner Kunden ausführte. Sein Tagesablauf bestand jedoch im wesentlichen nur daraus, Wasser vom Lindenbrunnen zu holen, denn die Familie besass noch kein fliessendes Wasser in der Küche. Meistens ergab sich dabei noch ein längerer Schwatz mit vorübergehenden Maurmern. Selten sah man ihn ohne seine geliebte Tabakpfeife im Mund. Wenn er von jemandem ein Päckchen Tabak erhielt, war derselbe seiner Verehrung sicher. Mittwoch und Samstag begab er sich mit dem Leiterwagen ins Maurholz, um Abfallholz für den Herd in der Küche und den kleinen Holzofen in der Stube zu sammeln.

Seiner Frau Anna war jedoch keine Arbeit zuviel, als Spetterin im nahen Restaurant «Neuhof» mit Bäckerei und in den Sommermonaten als Köchin in der Villa Reinhard in der Fluh. Keinem der drei Söhne war es vergönnt, einen Beruf zu erlernen. Sobald sie aus der

Schule kamen, wurden sie bei einem Bauern verdingt, um die Familie zu entlasten.

1924 entschloss sich der 1903 geborene Sohn Konrad, nach Kanada auszuwandern. In der Provinz Saskatchewan gelang es ihm mit den Jahren, eine 160 Acres grosse Farm zu erwerben. Im Jahre 1949 kaufte er eine gleich grosse Farm in Glenhope, die er 1968 wieder verkaufte. 1994 verstarb er 91jährig in McCreary.

Sein jüngerer, 1910 geborener Bruder Andreas folgte ihm im Juli 1927 nach. Von Rotterdam fuhr er per Schiff nach Halifax, dann per Bahn zu seinem Bruder Konrad in die Provinz Saskatchewan. Nach harter, entbehrungsreicher Arbeit als Farmhelfer gelang es auch ihm, eine Farm zu kaufen.



Andreas Reutlinger mit seinen Pferden in Lintlaw (Saskatchewan).

1946 heiratete Andreas zwei Tage nach ihrer Ankunft von England Irmgard Rakowsky. 1948 verkaufte er seine 160 Acres grosse Farm in Middle Lake und erwarb in Glenhope in der Nähe seines Bruders

Konrad eine gleich grosse Farm. Im Jahre 1952 kaufte er eine weitere ebenso grosse Farm hinzu. 1978 verkaufte er alles und zog nach McCreary, Provinz Manitoba, wo er nun 88jährig lebt.

1931 wagte auch die Mutter Anna Reutlinger, zusammen mit dem jüngsten Sohn, dem 18jährigen Hans, die Auswanderung nach Kanada. Der Grund, weshalb ihr 61jähriger Gatte nicht mitzog, war angeblich ein medizinischer: Er besass einen ansehnlichen Kropf, und erhielt daher keine Einreisebewilligung nach Kanada. Ein Grund, den er bestimmt gerne akzeptierte, denn in Kanada hätte er sich mit 61 Jahren zu einem anderen Arbeitsrhythmus entschliessen müssen. Während nun die Mutter bei dem ledigen Sohn Andreas den Haushalt führte, erhielt Hans ebenfalls in Middle Lake eine Stelle als Farmhelfer. Die Mutter konnte sich jedoch nicht an das einsame Farmerleben gewöhnen und entschloss sich 1938, in ihr geliebtes Maur zurückzukehren. Um 1937 heiratete Hans Reutlinger Ella Höflinger. Zu seinen von seiner Frau eingebrachten 160 Acres Land besass er nun weitere 320 Acres Land, was total 192 Hektaren entsprach. Hans Reutlinger hinterliess nach seinem Tode vier Söhne.

Ernst Bachofen & Gisela Goehrke

Bildnachweis: aus Privatbesitz.

Meine Auswanderung nach Spanien

Nach der Scheidung im Oktober 1992 stand ich vor einem grossen Scherbenhaufen. Die Familie war in alle Winde zerstreut. Mein Heim gehörte faktisch der Bank und musste so schnell wie möglich veräussert werden. In Klartext hiess das: weg von meinem geliebten Maur, das mir zur Heimat geworden war, Bezug einer Mietwohnung, Arbeitssuche nach so vielen Jahren selbständiger Tätigkeit für unsere Arztpraxis und die Familie. Gab es eine Alternative zu dieser unerfreulichen Perspektive? Ich sehnte mich nach einem eigenen Haus mit Garten, aus dem mich niemand mehr vertreiben konnte, benötigte Luft und Weite, denn ich drohte zu ersticken. Das Allerletzte, was ich unternommen hätte, wäre der Schritt in ein Arbeitsverhältnis gewesen, das mich örtlich und zeitlich angekettet hätte. Die mir zur Verfügung gestellten Mittel reichten aus, mir meine Wünsche zu erfüllen - aber nicht in der teuren Schweiz.

Auf der Suche nach einer neuen Heimat

Warum also nicht gleich einen Jugendtraum verwirklichen - auswandern nach Neuseeland? Während drei herrlichen Wochen durchkreuzte ich die Nordinsel mit meinem jüngsten Sohn, der Feuer und Flamme war. Aber mein Elan wurde unsanft gebremst. Neuseeland wollte uns nicht.

Ein alter Freund riet mir, meine Zelte in Spanien aufzuschlagen. Er überreichte mir für zwei Wochen Herbstferien kurzerhand die Schlüssel zu seinem Haus in Jávea an der Costa Blanca.

Christian und ich machten uns also erneut auf die Suche nach einem Zuhause, diesmal beide ohne grosse Lust und Illusionen. Der erste Eindruck von Spanien war nicht überwältigend. Nach Besichtigung von vier Liegenschaften, alle vergittert und von hohen Mauern umgeben, sank unsere Stimmung auf den Nullpunkt. Christian wollte

keine Häuser mehr sehen, was ich ihm nicht verübeln konnte. Ich musste aber eine bereits in der Schweiz getroffene Verabredung in Calpe einhalten und ... fand, was ich erträumt hatte! Als ich die Trep-



Abb. 1: *Das gefundene Paradies...*

pen hinunterstieg, fühlte ich mich in ein Paradies versetzt. Vor mir lag ein spanisches Haus mit separatem Gästehäuschen, inmitten von herrlichen Palmen, Oliven-, Feigen-, Affenbrot-, Mandel-, Aprikosen-, Orangen- und Zitronenbäumen; mit vielerlei Kakteen und Sukkulente, umgeben von Pinienwald, überragt vom Oltá, einem bizar-

ren Felsmassiv, das vor rauhen Westwinden schützt. Gegen Osten blickt es aufs Meer und den Ifach, einen 300 Meter hohen Berg, der wie ein alter, zerbeulter Hut im Hafen vor Calpe schwimmt.



Abb. 2: ...mit dem dazugehörenden Traumhaus.

Am nächsten Tag schleppte ich meinen Sohn nach Calpe, und siehe da, auch er liess sich bezaubern. Unter der Bedingung, dass er eine Katze bekäme und das oberste Zimmer bewohnen dürfe, stimmte er dem Hauskauf zu. Das deutsche Vermittlerpaar lud uns ein, während zwei Tagen mit ihm die Umgebung zu erkunden und auch in der Schule vorzusprechen. Calpe gefiel uns auf Anhieb. Mir hatten es die umliegenden Berge angetan, die zum Wandern und Klettern einluden. Vor allem faszinierte mich die wilde Schönheit der hügeligen und felsig zerklüfteten Landschaft. Zum Schluss besuchten wir den Wochenmarkt. Dort entdeckte ich einen jungen schwarzen Hund, der ebenfalls ein neues Zuhause suchte. Wir taufte ihn Roy und kehrten zu dritt in die Schweiz zurück, um unverzüglich unseren Umzug vorzubereiten.

Calpe: Wir sind am Ziel

Bereits am 30. November 1993 fuhren wir Richtung Spanien, im Gefolge einen riesigen Möbelwagen. Bis Weihnachten hatten all meine vertrauten Sachen einen Platz gefunden. Wir besaßen wieder ein Zuhause und fühlten uns geborgen.

Die dringendste Aufgabe, nebst der Erledigung von tausendundeinem Behördengang, war das Erlernen der Sprache. Christian und ich büffelten um die Wette, zuerst in einem Kurs im nahegelegenen Benissa, danach fanden wir in der Nachbarschaft eine private Lehrerin.

Nach Überwindung der ersten Hürden suchte ich einen einheimischen Chor. Ich weiss noch, wie ich dem Chorleiter des Coral Ifach mein auswendig gelerntes spanisches Sprüchlein aufsagte, um mich als Mitglied zu bewerben. Heute gehöre ich zu der Chorfamilie und bin eine geschätzte Sängerin dieser Gemeinschaft geworden, die mir viel Einblick in das Zusammenleben und die Sitten und Bräuche der Bevölkerung gewährt.

Mein Freundeskreis umfasst aber nicht nur Spanier und Schweizer, sondern auch Deutsche, Österreicher, Belgier, Holländer, Engländer und zwei Ungarinnen, was zeigt, wie international die Costa Blanca geworden ist.

Christian besucht auf seinen eigenen Wunsch die öffentliche spanische Schule. Er lebte sich dort innerhalb des ersten Jahres gut ein, hatte Glück mit den Lehrern, die ihm über die ersten sprachlichen Hürden halfen und gehört jetzt zu einem fröhlichen Kreis Jugendlicher. Er spricht sowohl kastilianisch als auch das Valencianisch der einheimischen Bevölkerung und fühlt sich offensichtlich pudelwohl. Inzwischen ist er in die zweite Gymnasiumklasse vorgerückt. Die Zukunft war für ihn bis jetzt noch kein grosses Thema. Den Sommer verbringt er am Strand, wo er sich surfend mit Wind und Wellen austobt, für ein Taschengeld Surfbretter schleppt und sich mit Jugendlichen aus ganz Europa vergnügt. Seine grosse Liebe gehört

dem Motorrad. Neuerdings arbeitet und spielt er auch viel mit dem Computer, der ihn mehr und mehr zu faszinieren vermag. In die Schweiz zurück möchte er nicht mehr, das machte er mir bereits nach dem ersten Spanienjahr unmissverständlich klar. Sicher wird er hier seinen Weg finden.



Abb. 3: *Christian und ich mit unseren Vierbeinern.*

Seit bald zwei Jahren lebt auch meine Mutter bei uns. Sie hat sich unten in meinem Haus eine eigene kleine Wohnung ausgebaut und hier ein Biotop gefunden, in dem sie sich wohlfühlt. Sie schloss rundum Freundschaften und geht völlig auf in der Pflege meines Gartens, den sie in ein wahres Blütenmeer verwandelt hat. Mein Hund Roy ist ihr treuer Kamerad und ständiger Begleiter geworden.



Abb. 4: *Grossmutter's Reich, liebevoll beschriftet von Christian.*

Gedanken zum Auswandern

Wer auswandert, nimmt sich selber mit, seine grundsätzliche Lebenseinstellung, seine Hoffnungen, Wünsche, verletzten Gefühle, Liebe, Hass, Ängste, Unsicherheiten, schöpferische Kraft, alles, was einen Menschen im Laufe des bisherigen Lebens geprägt und geformt hat. Er bekommt die Chance eines Neubeginns, einer Neuorientierung auf allen Ebenen des Seins. Gelingt es, alte Verhaltensmuster und Blockaden zu lockern, das Positive der neuen Umgebung einfließen zu lassen, offen zu sein für alle Schönheiten des Daseins, kann eigentlich nicht viel schiefgehen.

Spanien zieht Rentner aus dem Norden Europas magisch an. Sie kommen alle an die Küsten des Lichts und der Wärme, die so zum gössten Altersheim Europas geworden sind. Bis jetzt bot diese Gegend nicht nur klimatisch, sondern auch finanziell günstige Lebensbedingungen. Aber gerade älteren Ehepaaren gelingt es weniger, etwas von der spanischen Leichtigkeit des Seins in ihr Leben einfließen zu lassen. Die Hast des schweizerischen oder deutschen Alltags, Übervorsichtigkeit, Kleinlichkeit, Vorurteile werden ins Asyl verpflanzt und dort gehegt und gepflegt. Die spanische Sorglosigkeit und das Füreinanderdasein wird nur selten integriert. Als ich ein Chörli mit Schweizer «Pensionistas» übernahm, stellte ich das überdeutlich fest. Sich zu fragen, ob man sich denn nicht blamiere, wenn man Weihnachtslieder in einem Tagesheim für Alte und Kranke singe, würde einem Spanier nie und nimmer in den Sinn kommen.

Nachdem ich meinen Lebenspartner, meinen Beruf, mein Dach über dem Kopf, meine Heimat, alles auf einmal verloren hatte, nutzte ich die Chance, das entstandene Vakuum sinnvoll wieder auszufüllen. Vielleicht ist mein Experiment gerade deshalb geglückt, weil ich mich zwischen zwei Welten bewege und aus beiden bewusst die positiven Aspekte des Daseins herauszupicken versuche. Ich habe noch viele Pläne und bin glücklich und dankbar, Zeit zu haben, meine musischen Begabungen auszuleben und für andere, aber auch mich selbst dazusein.

Wenn ich wieder einmal in der Schweiz weile, wundere ich mich über meine neugewonnene Ruhe und beneide niemanden um den wohlgeordneten schweizerischen Alltag.

Elisabeth Utzinger

Bildernachweis:

Abb. 1 - 4 von Elisabeth Utzinger.

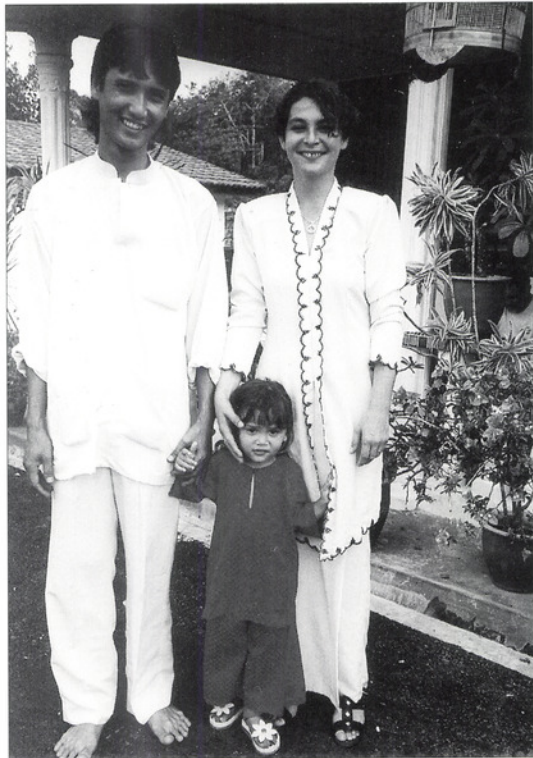
Heirat nach Südostasien: Beatrice Wartmann

Das Beispiel von Beatrice Wartmann zeigt, dass es auch ganz andere als wirtschaftliche Gründe für eine Auswanderung geben kann. Beatrice wuchs in der Forch auf und besuchte die Schulen in der Gemeinde Maur. Danach reiste sie viel in der Welt herum. Sie bezeichnet sich selber als Sommermenschen, weil sie stets einen Zug in südliche, warme Länder verspürte. Anlässlich eines längeren Ferienaufenthaltes in Malaysia lernte sie einen einheimischen jungen Ingenieur kennen. Sie kehrte aber noch einmal in die Schweiz zurück, um erst ein halbes Jahr später Malaysia wieder aufzusuchen. Erst nach dieser Bedenkzeit und weiteren drei Monaten im fremden Land wurde im Oktober 1992 geheiratet.

Nach der Heirat und der Ansiedlung in Malaysia trug die junge Frau zunächst mit einer eigenen Pizzabäckerei und einem Pizzakurierdienst zum Haushalt bei. Die Nachfrage war gross. Als aber die Kinder kamen, zwei Mädchen im Alter von mittlerweile drei und fünf Jahren, musste sie das florierende Kleinunternehmen aufgeben.

Das junge Paar wohnte zunächst in sehr einfachen Verhältnissen im Dorf, in dem auch die ganze Sippe des Ehegatten, vor allem dessen Mutter und Geschwister leben. Die junge Frau fühlte sich in dieser dörflichen Gemeinschaft, insbesondere auch von der Familie ihres Mannes, bald völlig akzeptiert. Sie gewann auch über das Dorf hinaus einen Freundeskreis, wohl vor allem darum, weil sie lernte, die Dinge zu nehmen, wie sie sind. Sie macht sich keine Illusionen darüber, dass vieles in dem Land für sie noch immer fremd ist. Ihre Umgebung ist im Alltag und an Festen stark von der ländlichen Tradition geprägt; es gibt da viel althergebrachtes Zeremoniell und Aberglauben. Sie hält sich aber an den Grundsatz, dass man sich in einem andern Land an die dortigen Verhältnisse anpassen muss. Hat sie doch in ihrer persönlichen Entwicklung erfahren, dass man im eigenen Interesse das Fremde nicht mit der eigenen Heimat vergleichen und kritisieren darf; denn das führt nur zu Frustrationen. Nur

so gelang es ihr, unvermeidliche Phasen der Niedergeschlagenheit zu überwinden und zu einem neuen Lebensrhythmus zu finden, der sich vor allem in einer grösseren Fähigkeit zur Geduld auswirkt. Vieles in dem Land war zunächst sehr ungewohnt. In ihrer ersten Wohnung musste sie auf fast alles verzichten, was für uns selbstverständlichen Komfort darstellt. Inzwischen wurde nun ein eigenes Haus gebaut, nach Plänen, die ihr der Vater entworfen hatte, wobei er die traditionelle örtliche Architektur mit einbezog. Dieses eigene Haus besitzt eine wesentlich bessere Ausstattung. Das ändert aber nichts daran, dass gelegentlich Strom- oder Wasserversorgung einfach ausfallen. Mit dem Haus bekam Beatrice auch einen grossen



*Abb. 1: Die junge Familie vor dem neuen Haus
(Das Jüngste fehlt auf dem Bild).*

Garten, dessen Pflege ihr besonders am Herzen liegt. Das alles hat sehr dazu beigetragen, dass sich Beatrice jetzt «daheim» fühlt. Das Haus liegt nur fünf Minuten vom Meer entfernt, häufiges Schwimmen ist so selbstverständlich. Ebenso wenig lässt sich Beatrice das frühmorgendliche Joggen nehmen. Auch abends kann man laufen. Tagsüber jedoch ist es zu heiss für jede sportliche Betätigung. Von 12 bis 16 Uhr verlässt man am besten das Haus nicht. Besonders im vergangenen Sommer herrschte eine extreme Hitze.

Materiell geht es der Familie gemessen an den dortigen Verhältnissen gut. Beatrices Ehemann ist als Ingenieur auf Schiffsmotoren spezialisiert, er arbeitet bei einem grossen einheimischen Unternehmen



Abb. 2: Elternhaus des Ehemannes.

dieser Branche; an Aufträgen fehlt es nicht in einer Weltgegend, in der die Schifffahrt seit je eine grosse Rolle spielt. Freilich ist auch da die Wirtschaftskrise, die sich in ganz Südostasien ausbreitet, spürbar.

Die nächste grosse Stadt ist Malakka. Sie wird, wie die meisten Städte Malaysias, stark durch chinesische Einwanderer dominiert. Daneben ist natürlich auch die wechselvolle Vergangenheit der Region spürbar, in der sich, neben der einheimischen malayischen Bevölkerung, Inder, Araber, Portugiesen, Holländer und Engländer ablösen. Heute ist das Land stark vom Islam geprägt; das gilt allerdings mehr für die Ostküste, weniger für die Westküste, an der Malakka liegt. Hier gibt es auch Hindus, Buddhisten und Christen.



Abb. 3: In der Nähe des Wohnortes.

Beatrice war im Sommer 1998 mit ihren Kindern auf «Europa-Urlaub» bei den Eltern auf der Forch. Sie arbeitete vorübergehend und teilzeitlich im Zollingerheim. Obwohl sie sich in ihrer neuen Hei-

mat als voll akzeptiert und integriert fühlt, weiss sie nicht, ob sie langfristig mit ihrer Familie in Malaysia bleiben wird. Es gibt da für sie vor allem zwei kritische Fragen. Zum einen beurteilt sie die dortigen Bildungsmöglichkeiten als eingeschränkt. Für gute Schulen bestehen äusserst rigide Auswahlverfahren, so dass chancenlos bleibt, wer solche Hürden nicht erfolgreich bewältigt. Zum andern hat sich das Klima in den letzten Jahren stark verschlechtert, teilweise wegen zunehmendem Industrie-Smog in der Nähe der grossen Städte, und neuerdings wird auch die Luftqualität enorm beeinträchtigt durch die ausgedehnten Waldbrände auf den Inseln Indonesiens. Die Lage hat im Sommer 1998 Alarmstufe erreicht, die Schulen mussten geschlossen werden, die Rauchwolken lagen so dicht, dass mehr als einen Monat lang die Sonne nicht mehr durchzudringen vermochte. Wohl hängt diese katastrophale Situation mit der herrschenden grossen Dürre zusammen, man befürchtet aber, dass es sich nicht um ein bloss vorübergehendes Ereignis handelt.

So bleibt denn für Beatrice Wartmann die Zukunft offen, und sie selber fühlt sich, wie das eben typisch und notwendig für Auswanderer ist, offen für neue Entscheidungen, wenn die Verhältnisse es erfordern.

Hans Rudolf Thalmann

Bildernachweis:

Abb. 1: aus dem Besitz der Familie Wartmann.

Abb. 2 & 3: Aquarelle von Jean-Pierre Wartmann.

Porträt 1999

Rosmarie Kleinpeter



Rosmarie Kleinpeter darf als echte Maurmerin gelten. Sie wuchs im Unterdorf auf einem Bauernhof auf. Der Vater bewirtschaftete den Hof. Die Mutter war in erster Linie Arbeitsschullehrerin. Während 43 Jahren betreute diese vielseitige Frau die Arbeitsschulen in Maur und Ebmatingen und betätigte sich daneben auch schriftstellerisch; insbesondere verfasste sie Theaterstücke für Laienspieler. Sie hatte in ihrer Jugend zwei Jahre in Algerien verbracht. Es scheint, dass der Zug in die Fremde in der Familie lag: Schon der Grossvater väterlicherseits war als Metzger längere Zeit auf der Walz durch Ungarn gezogen.

Nach der Schule, so entschieden damals die Eltern, sollte Rosmarie keine Berufslehre absolvieren, sondern im Hinblick auf das Heiraten die Haushaltarbeit erlernen. Nach dem gleichen Muster wurde dann eine Ehe angebahnt. Das junge Paar übernahm dann einen Bauernhof in Maur. In den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg war die Entwicklung in der Landwirtschaft recht ungewiss. Man verkaufte deshalb nach einigen Jahren den Hof, und die junge Familie, zu der jetzt drei kleine Kinder gehörten, folgte einem Bruder nach Kanada, in die Umgebung von Toronto, wo sich schon verschiedene andere Schweizer niedergelassen hatten. Während der Bruder weiter im Nordosten, in der Nähe von Winnipeg in die Holzindustrie einstieg und sich nebenamtlich als Pfarrer in einer

freien Kirchgemeinde betätigte, fand Rosmaries Ehemann, als gelernter Gärtner, Arbeit in einem Betrieb für Steinverarbeitung. Ein zweiter Bruder, mit dem sich Rosmarie besonders gut verstand, reiste ebenfalls nach Kanada nach. Er begab sich bald mit dem Zelt auf eine lange Reise, die ihn durch ganz Nordamerika führte; leider erkrankte er dabei schwer und verstarb in Mexico.

Der jungen Frau gefiel Kanada; trotz der Weiträumigkeit des Landes und der Einsamkeit, in der man lebte, fühlte sie sich dort wohl. Besonders dankbar war sie für die Hilfsbereitschaft anderer Schweizer Einwanderer in der gleichen Gegend, die ihr den Neubeginn in der Fremde erleichterten. Ohne Vorkenntnisse aus der Schule erlernte sie auch die englische Sprache rasch. Das Leben war jedoch hart. Die Familie wohnte in einem alten, weit abgelegenen Haus. Die nächste Farm war nur zu Fuss erreichbar. Das Wasser musste im Freien gepumpt werden, im Winter war es gefroren, im Sommer war manchmal die Pumpe eingerostet. Trotz der Schönheit des Landes gab es viele alltägliche Belastungen, denen die von der Familie organisierte Ehe schliesslich nicht mehr standhielt. Schon nach einem Jahr kehrte die junge Mutter mit den Kindern wieder in die Schweiz zurück.

Das Scheitern von Ehe und Auswanderung hatte sie um all ihre finanziellen Mittel gebracht, so dass auch das Projekt, ein Kinderheim zu übernehmen, fallen gelassen werden musste. Zunächst ermöglichte eine Umlehre für den Verkauf die Existenzgrundlage der Familie. Eine ihr besser zusagende Arbeit fand Rosmarie Kleinpeter später im Stadtzürcher Waisenhaus Entlisberg, wo sie einige Jahre tätig war.

Als die drei Kinder erwachsen und selbständig geworden waren, führte der Zufall die unternehmungsfreudige Frau erneut ins Ausland. Anlässlich eines Ferienaufenthalts auf einer griechischen Insel lernte sie einen Finnen kennen, dem sie in seine Heimat folgte. Ihr neuer Ehemann vermochte trotz schwieriger wirtschaftlicher Verhältnisse in diesem nordischen Land ein Transportgeschäft aufzubauen. Man wohnte westlich von Helsinki in einer Gegend, in der

Schwedisch gesprochen wird. Nach einigen Jahren wurde unmittelbar am Meer ein neues Haus gebaut. Es gab einen grossen Garten, genügend Platz für Blumen und einen Hühnerhof. Natürlich gehörte auch ein Motorboot dazu. Hinter dem Haus begannen die grossen Wälder. Alles war dazu angetan, die freie, vielfach noch wilde Natur der südfinnischen Küste und der vorgelagerten Inseln zu geniessen, ein Glück für einen Menschen wie Rosmarie Kleinpeter, die nicht gerne in der Stadt lebt. Einschränkend stellt sie freilich fest, dass in den letzten Jahren im Einflussbereich der schnell wachsenden Städte sich auch in Finnland vieles negativ verändert habe. Die Bautätigkeit nimmt wenig Rücksicht auf die empfindliche Umwelt; die Ursprünglichkeit und die natürliche Vielfalt der Wälder, zum Beispiel der Reichtum an Beeren und Pilzen, leiden Schaden. Wenn es Rosmarie Kleinpeter in diesem Land trotz allem gefiel, so trug die Offenheit des finnischen Volkes viel dazu bei. Sie hatte ein gutes Verhältnis zu ihren Nachbarn und gewann weitherum im Land Freunde.



Abb. 1: Haus und Garten in Finnland.



Abb. 2: Besuch aus den finnischen Wäldern im Blumengarten.

Als ihr finnischer Mann in den Ruhestand trat, kam zutage, dass die Interessen der beiden Ehepartner zu verschieden waren, um die Gemeinschaft auch im dritten Lebensalter erträglich fortzusetzen. Die an Natur, Musik und Literatur interessierte Frau stiess mehr und mehr auf Unverständnis bei einem Mann, der mit seiner Zeit und den vielen Möglichkeiten nichts mehr anzufangen wusste. So wurde denn die Ehe aufgelöst und die Frau kehrte nach einem Aufenthalt von 17 Jahren schliesslich in das heimatliche Maur zurück.

Auch bei ihren Kindern wiederholt sich die Bereitschaft, Risiken einzugehen und die angestammte Heimat zu verlassen. Ihre Tochter lebte mit ihrem Gatten eineinhalb Jahre in Kanada und weitere zwei Jahre in Australien. Einen der Söhne zog es wieder nach Kanada, wo er seit rund 30 Jahren lebt und sich als Zimmermann auf den Bau von Holzhäusern spezialisiert hat. Zuerst übte er diese Tätigkeit als eine Art Wanderberuf aus, jetzt ist er sesshaft auf Gabriola Island, in der Nähe von Vancouver.

Rosmarie Kleinpeter lebt seit fünf Jahren wieder in Maur. Sie hat eine Teilzeitbeschäftigung in der Beaufsichtigung der Dorf-Galerie gefunden und sieht darin einen roten Faden ihres Lebens bestätigt: Sie habe, auch wenn manches schief gelaufen sei, immer wieder Glück gehabt; sie habe auch immer wieder auf die Hilfe gutgesinnter Menschen zählen dürfen.

Hans Rudolf Thalmann

Bildernachweis:

Portrait, Abb. 1 u. 2 aus dem Privatbesitz von Rosmarie Kleinpeter.

Maurmer Chronik 1997/1998

*Gemeindeversammlungen der politischen Gemeinde,
der Kirchgemeinde und der Schulgemeinde; Wahlen*

(in chronologischer Reihenfolge)

Am 8. Dezember 1997

Gemeindeversammlung (anwesend 117 Stimmberechtigte)

Politische Gemeinde

Folgende Geschäfte werden genehmigt:

- Bauabrechnung für den Ausbau der Zone Platten-Hubrain und der Reservoiranlage Wölferen der Wasserversorgung
Kredit Fr. 1 103 000.-; Abrechnung Fr. 874 072.55.
- Bauabrechnung für die Sanierung der Wasserversorgung Uessikon
Kredit Fr. 514 000.-; Abrechnung Fr. 534 824.90.
- Bauabrechnung Wasserleitung Guldenenstrasse, Forch
Kredit Fr. 178 000.-; Abrechnung 165 695.05.
- Jährlich wiederkehrender Kredit von Fr. 67 000.-- für den Betrieb eines Kinderhorts durch den Verein Kinderkrippe Maur ab Januar 1998.
- Voranschlag 1998 des Politischen Gemeindegutes.
Der Steuerfuss des Politischen Gemeindegutes wird auf unverändert 37 % des voraussichtlichen einfachen Staatssteuerertrages von Fr. 27 Mio. festgesetzt.

Schulgemeinde

Die Schulgemeinde genehmigt den Voranschlag 1998. Das Schulgut erhebt für das Jahr 1998 einen Steuersatz von 48 % des voraussichtlichen einfachen Staatsteuerertrages.

Am 11. Dezember 1997

Reformierte Kirchgemeinde (anwesend 27 Stimmberechtigte)

Die Kirchgemeindeversammlung genehmigt den Voranschlag 1998 und setzt den Steuerfuss für das Kirchengut auf 10% (wie Vorjahr) des voraussichtlichen einfachen Staatsteuerertrages fest.

Wahlgang vom 15. März: Erneuerungswahlen von Gemeindebehörden für die Amtsdauer 1998 - 2002

Gewählt sind:

Gemeinderat

Dr. Büchi Ueli, Forch (Präsident);
Bertschinger Karl, Ebmatingen;
Giboulot Marianna, Ebmatingen;
Kammermann Beat, Ebmatingen;

Gantner Alex, Maur;
Humm Roland, Forch;
Sauter Bruno, Ebmatingen.

Gesundheits- und Umweltschutzbehörde (4 Mitglieder)

Brüngger Elisabeth, Maur;
Rupper Stephan, Forch;

Kunz Roland, Forch;
Trüb Beat, Ebmatingen.

Steuerkommission

a) 2 ordentliche Mitglieder:

Mathieu René, Ebmatingen;

Sallenbach Walter, Maur.

b) 2 Ersatzmitglieder:

Fischer Fausto, Ebmatingen;

Masur Max, Forch.

Gemeindeammann und Betriebsbeamter
Brüngger Reinhard, Maur.

Am 23. März

Gemeindeversammlung (anwesend 144 Stimmberechtigte)

Schulgemeinde

Die Bauabrechnung Energieanlage Looren
Kredit Fr. 977 000.-, Abrechnung Fr. 926 039.75,
Anteil Schulgut Fr. 428 000.- wird genehmigt.

Politische Gemeinde

Es werden folgende Geschäfte genehmigt:

- Projektierungskredit Sanierung Saaltrakt Looren, 2. Etappe.
Kredit Fr. 70 000.--.
- Kredit von Fr. 300 000.- für den zweijährigen Versuchsbetrieb
der Kleinbusverbindung Scheuren-Ebmatingen.

Wahlgang vom 3. Mai

Gewählt sind für die Amtsdauer 1998 - 2002:

Schulpflege

Leuzinger Maja, Ebmatingen (Präsidentin);
Hürzeler Fritz, Binz; Körsgen Sibylle, Forch; Neidhart Markus,
Maur; Pünter Arthur, Forch; Schmuki Eliane, Ebmatingen;
Seffinga Barbara, Ebmatingen; Ullmann Bettina, Ebmatingen;
Vogt Brigitte, Ebmatingen.

Fürsorgebehörde

Büchi Heidi, Forch (Präsidentin);

Schmuki Robert, Ebmatingen; Frauenfelder Thomas, Forch;
Hermann Ursula, Binz.

Rechnungsprüfungskommission

Rüst Hanspeter, Maur (Präsident);
Blättler Kaspar, Ebmatingen; Döbeli Bruno, Forch; Heller Walter,
Forch; Saratz Gian, Forch.

Evangelisch-reformierte Kirchenpflege

Dr. Frauenfelder Walter, Forch (Präsident);
Bräker Urs, Maur; Gröbly Peter, Forch; Brender Marianne,
Ebmatingen; Lutz Christoph, Maur; Steiner Armin, Binz;
Vermeul Marianne, Ebmatingen.

Am 15. Juni 1998

Gemeindeversammlung (anwesend 260 Stimmberechtigte)

Politische Gemeinde und Schulgemeinde

Der Liegenschaftentausch alte Schulhäuser Uessikon und
Ebmatingen sowie Kindergartenareal Binz wird genehmigt.

Politische Gemeinde

Folgende Wahlen werden vorgenommen:

1. Wahlbüro:

Burgstaller Jakob, Heller Trudi, Singer Martin, Suter Lina, Tribel-
horn Werner, Türk Marie Josü, Ulmann Christa, Aellig Monika,
Baruffol Christina, Colapelle Claudia, Feuz Susanne, Glättli
Michel, Graf Christoph, Jäggi Pascale, Kammermann Annagret,
Kammermann Bettina, Lüem Thomas, Mark Conradin, Molnar
Denise, Rusch Margrit, Strub Susy und Süess Andrea.

2. Werkkommission:

Blum Urs Peter, Ebmatingen; Keller Walter, Uessikon; Fischer Fausto A., Ebmatingen; Sallenbach Edwin, Ebmatingen.

3. Planungskommission:

Andermatt Fritz, Ebmatingen; Bienz Andreas, Binz; Sigrist Thomas, Maur; Mannhart Eugen, Ebmatingen; Meier Peter, Maur.

4. Delegierter der Zürcher Planungsgruppe Glattal (ZPG)

Emch Jörg, Ebmatingen.

Folgende Geschäfte werden genehmigt:

- Privater Gestaltungsplan Gärtnerei Gätzi, Maur.
- Projektierungskredit Sportanlage Looren Fr. 66 000.-.
- Investitionsbeitrag an die neue Infrastruktur des Spitals Pflegi-Neumünster Fr. 181 000.-.
- die Jahresrechnung 1997 mit einem Ertragsüberschuss von 3,661 Mio Franken.

Schulgemeinde

Genehmigt werden folgende Geschäfte:

- die Jahresrechnung mit einem Ertragsüberschuss von Fr. 786 405.90.
- Bauabrechnung Sanierung und Umbau Schulhaus Pünt Kredit Fr.1 955 000.-; Abrechnung Fr. 2 042 450.-.
- Verkauf der Liegenschaften Aeschstrasse 27, 29, 31 und 33 Aesch (Lehrersiedlung).

- Oberstufenschulreform: Auf Beginn des Schuljahres 1999/2000 wird an der Oberstufe die dreiteilige Sekundarschule eingeführt.

21. Juni

*Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde (Anwesend 50 Stimmber-
rechtigte).*

1. Die Jahresrechnung mit einem Ertragsüberschuss von Fr. 177 000.- wird genehmigt.
2. Ergänzungswahl in die RPK; Gewählt werden:
Eberle Peter (bisher), Warburton Edi (bisher)
und Wehrli Peter, Ebmatingen (neu).

Wahlgang vom 16. Oktober

Ersatzwahl des Friedensrichters für den nach 25 Jahren Amtszeit zurücktretenden Werner Maag. Für den Rest der Amtsperiode 1997/2000 wird Guido Lingenhag gewählt (11.9., 9.10., 16.10.).

Einwohner am 30. Juni 1998 : 8212

Abgeschlossen am 1. November 1998

Markante Ereignisse im Gemeindeleben

(Daten in Klammern: ausführliche Angaben
in den Ausgaben der «Maurmer Post»)

31. Dez. Neuerscheinung des Buches «Schweizer Freiwillige an deutscher Seite 1939 - 45» von Vincenz Oertle, Maur (20.3.).
2. Januar Neujahrsapéro; die Kulturkommission präsentiert die Maurmer Neujahrsblätter in der Burg Maur. Thema: Geschichte und Geschichten über die Schulentwicklung (9.1.).
8. Januar Ausstellung von Zürcher Neujahrsblättern aus vier Jahrhunderten; Werner Suter, Maur (16.1.).
31. Januar Nach 18 Jahren als Gemeindeglied und -sekretär der Ref. Kirchgemeinde geht Ernst Marti, Ebmatingen, in Pension. Nachfolgerinnen sind Erika Elsener, Dübendorf, als Gemeindeglied und Theres Ruef, Egg, als Sekretärin (30.1.).
8. Februar Erstes Konzert der Musikgesellschaft Maur mit dem neuen Dirigenten, Marcel Gacond, in der Kirche Maur (20.2.).
13. Februar Die Milchgenossenschaft Aesch verabschiedet Trudi Egg mit einem herzlichen Dankeschön für die 50 Jahre Milcheinnehmerei Aesch (13.2.).
23. März Verabschiedung der langjährigen Gemeinderäte Dr. Albert Diem und Peter Niederhäuser (27.3.).
17. April Seit 50 Jahren ist Luis Bleuler Aktivmitglied im Samariterverein (6.3.).

28. April Reinhard Brüngger wird neuer Präsident der Unterhaltsgenossenschaft Maur. Die Unterhaltsgenossenschaft sorgt für gepflegte Wald- und Flurwege in der Gemeinde Maur (8.5.).
5. Mai Evy Labhart, Gründerin des Vereins «Orchester Maur», tritt als Präsidentin zurück. Als neuer Präsident wird Robert Trottmann gewählt (8.5.).
15. Mai Der Männerchor Maur feiert seinen 150. Geburtstag (31.12.97, 30.4.).
17. Mai Erfolgreicher Internationaler Museumstag in Maur. Hauptattraktion: die von Wasserkraft angetriebene Sägemühle (22.5.).
18. Mai Nach 28 Jahren Vorstandstätigkeit im Spitex-Verein, davon 8 Jahre als Präsidentin, tritt Sefine Trottmann zurück. Als Präsidentin wird Erika Honegger, Ebmatingen, gewählt (29.5.).
21. Mai Nach 36 Jahren Förstertätigkeit geht Ernst Trüb, Stuhlen/Ebmatingen, in Pension (29.5.).
4. Juni Einweihung der neuen Solaranlage vom Hubrain, die Strom ans EKZ liefert (12.6.).
6. Juni Das Chinderhuus Maur feiert sein fünfjähriges Bestehen (29.5.).
15. Juni Nach einer halbjährigen Umbauzeit präsentiert sich die Bibliothek in Ebmatingen im neuen Kleid (5.6.).
1. August 1. Augustfeier mit Brunch auf dem Bauernhof Berger, Wannwis, mit Höhenfeuer in der Looren (10.7.,14.8.).

16. August Am 16. August verstarb Alfred Kunz im 81. Altersjahr. 1948 bis 1982 amtierte Alfred Kunz als Gemein-
deschreiber in Maur (28.8.).
29. August Die neue Buslinie Scheuren - Ebmatingen ist eröff-
net (5.12.97, 27.3.98, 26.6., 21.8., 28.8., 17.7., 4.9.).
- 5./6.Sept. Traditioneller Chilbimärt in Maur, durchgeführt
vom Gewerbeverein Maur und vom Frauenverein
Maur-Uessikon (4.9., 11.9., 2.10.).
- 11./13.Sept. «Treffpunkt Wien», Konzert des «Orchester Maur»
im Loorensaal (18.9.).
15. Sept. Von Helen Aeberhard erscheint das Buch «Kochen
im Klassen- und Ferienlager» (Werd Verlag).
25. Sept. Feierliche Einweihung der Turnhalle Pünt, Maur
(23.1., 17.7., 21.8., 2.10.).
- 26./27.Sept. Dorffest mit Halbmarathon-WM, Inlineskate-Mei-
sterschaft, Turnhallenfest Maur und Greifenseelauf
(9.1., 6.2., 20.3., 24.4., 10.7., 4.9., 18.9.).
30. Sept. Der Polizeiposten Maur wird aufgehoben (26.6.).
3. Okt. Letzter Viehtrieb von Binz zur Viehschau beim
Schützenhaus Maur. Erny Gut zügelt seine Rinder
1999 ins Neugut (9.10.).
- 30./31.Okt. Die Pfadi Maur feiert ihr 10-Jahres-Jubiläum.

Abgeschlossen am 1. November 1998

Die Autoren dieser Ausgabe:

Ernst Bachofen, Maur
Walter Bernet, Uessikon
Albert Diem, Ebmatingen
Gisela Goehrke, Forch
Silvia Orlando Akagi, Maur
Hans Rudolf Thalmann, Forch
Elisabeth Utzinger, Calpe/Spanien
Doris Wettstein(-McCarty), Aldergrove, BC, Canada

Maurmer Chronik:

Helen Aeberhard, Maur

Bilder:

Nachweise jeweils am Schluss der Beiträge

Redaktion:

Walter Bernet, Albert Diem, Gisela Goehrke, Silvia Orlando Akagi,
Robert Rietiker, Hans Rudolf Thalmann

Gestaltung:

Umschlag: Hans Schuppe, Forch
Inhalt: Silvia Orlando Akagi, Maur

Belichtungen:

Digit AG, Maur

Druck:

Schippert AG, Ebmatingen
(auf chlorfreiem Papier)

© 1999 Kulturkommission der Gemeinde Maur
Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet

Lieber Bruder Caspar.

Ich hoffe das du den Wechsel von fünf hundert Franken empfangen hast. weil ich an dich indossierte, um die Summe Geld 500 Franken meiner lieben Schwester Anna geben. Das Portrait, mein Bild in der Uniform als Feuermann das schenke ich Dir. Somit hast du beweist (?), die 500 Franken an meine Schwester Anna, das Portrait an Dich, die Bruderliebe in meinem Herzen zu Euch nicht erloscht ist.

Lieber Bruder Caspar.

Ich hoffe, dass Du den Wechsel von fünfhundert Franken empfangen hast, welchen ich an Dich indossierte, um die Summe Geld 500 Franken meiner lieben Schwester Anna geben. Das Portrait, mein Bild in der Uniform als Feuermann, das schenke ich Dir. Somit hast du beweist (?), die 500 Franken an meine Schwester Anna, das Portrait an Dich, die Bruderliebe in meinem Herzen zu Euch nicht erloscht ist.